

Der Bote

*Weg zur Lavra des hl. Chariton,
Heiliges Land*



der deutschen Diözese
der Russischen Orthodoxen
Kirche im Ausland

3 2013



Der neue Kirchenkomplex in **Cloppenburg** (die zukünftige Kirche mit Gemeindehaus) an der neuen Adresse: Brookweg 26, 49661 Cloppenburg, erworben im März 2013. Gesamtfläche der Gebäude: 924 m^2 , des Grundstücks: $4\,500 \text{ m}^2$.



Priester Oleg Nikoforov hält einen Bittgottesdienst in der zukünftigen Kirche.



Weitere Fotos auf der letzten Innenseite...

Zum 1700. Jahrestag des Mailänder Ediktes Heiliger Ioann von Shanghai: Warum werden die Gebete zum Lebens- spendenden Kreuz mit Gebeten für die Zaren verbunden?

Das Kreuz des Herrn als Waffe unserer Rettung war schon zur Zeit der Apostel ein Gegenstand der Verehrung. Doch zur Zeit der Christenverfolgungen konnte seine Verehrung nur heimlich stattfinden. Der gekreuzigte Christus war den Juden ein Ärgernis, den Heiden - eine Torheit. Deshalb äußerten die Christen ihre Kreuzverehrung nicht offen, um sie nicht der Verspottung auszusetzen. Sie verbargen die Darstellungen des Kreuzes oder stellten sie so dar, dass Heiden nicht auf die Idee kommen konnten, dass die fragliche Zeichnung verborgen ein Kreuz darstellt.

Im Jahre 313 sah Kaiser Konstantin während seines Marsches auf Rom die Darstellung des Kreuzes mit der Aufschrift „NIKA“, d.h. „Siege“ am Himmel. Indem er eine Heeresstandarte in Form eines Kreuzes anfertigte, begab sich Konstantin in den Kampf, besiegte den Feind und nahm Rom ein. In Erinnerung an diesen Sieg ließ Kaiser Konstantin sein Bildnis mit dem Kreuz in der Hand in Rom aufstellen und mit der Aufschrift versehen: „Mit diesem rettenden Zeichen habe ich Rom vom Tyrannen befreit“. Bald darauf wurde der christliche Glaube durch das Mailänder Edikt zur legalen Religion erklärt; Kaiser Konstantin selbst ging mit dem Beispiel der Kreuzverehrung voran, ließ sich sogar auf Münzen mit dem Kreuz darstellen.

Die Vision des Kreuzes am Himmel wiederholte sich für Konstantin noch zwei Mal bei seinen weiteren Feldzügen, was seine Verehrung des Heiligen Kreuzes noch vermehrte.

Seinem Wunsch folgend unternahm seine Mutter, die heilige Kaiserin Helena, eine Reise nach Jerusalem und fand das Heilige und Lebenspendende Kreuz. Sie brachte ein Stück davon nach Konstantinopel; in der Hoffnung auf die Hilfe Gottes trugen es fortan die byzantinischen Kaiser bei sich, wenn sie ins Feld zogen.

Aus eben diesem Grund wurde das Kreuz in den wunderbaren Gesängen der Kreuzverherrlichung auch für die Hilfe besungen, die es den orthodoxen Kaisern ermöglichte. Zugleich erfüllte die Orthodoxe Kirche die Ermahnung des Apostels Paulus, für die Kaiser, auch für heidnischen, zu beten, solange sie Verteidiger der Ordnung und nicht Verfolger des Glaubens sind, und betete stets zu Gott, dass die Kraft des Kreuzes den Kaisern helfen möge, die darauf hoffen. Die Got-

tesdienste zum Heiligen Kreuz an den Mittwochen und Freitagen, an welchen Tagen der Leiden Christi gedacht wird, und an den übrigen Tagen des Lebenspendenden Kreuzes sind voll solcher Gebete. Es heißt dort „Das Kreuz ist der Kaiser Macht“, „In dir rühmen sich unsere rechtmäßigen Kaiser, denn durch Deine Kraft unterwerfen sie das ismaelitische Geschlecht“, „den rechtgläubigen Kaisern gewährst Du den Sieg gegen die Widersacher, Deine Gemeinde aber bewahrst Du durch das Kreuz“, „das ehrwürdige Kreuz, das den Kaisern den Sieg gegen die Barbaren gewährt“. Mit solchen und ähnlichen Formulierungen sind die Gottesdienste zum Hl. Kreuz erfüllt.

Es ist bemerkenswert, dass viele von diesen Gesängen von heiligen Vätern geschrieben wurden, die selbst grausam unter den ikonoklastischen Kaisern litten; sie hörten nicht auf, für die Kaiser zu beten, in dem festen Glauben, dass auf die schlimmen Kaiser fromme Kaiser folgen würden. Auch die orthodoxen Griechen und Südslawen, die unter der Türkeneherrschaft oder unter anderer Besatzung standen, veränderten diese Gebete nicht, und seien die Herrscher auch Andersgläubige.

Welchen Sinn aber haben die Gebete für die Kaiser in den Gebeten zum Heiligen Kreuz, wenn ein orthodoxes Volk keinen Kaiser hat?

Zum Einen sollen die orthodoxen Völker nicht nur für ihre eigenen Herren, sondern auch für andere orthodoxe Kaiser beten, sind sie doch Teile des einen Leibes - der Kirche. Als Griechen, Serben, Bulgaren und Rumänen unter der Türkeneherrschaft standen, beteten sie für den einzigen übrig gebliebenen orthodoxen Kaiser - den russischen Zaren. Es ist nun auch der Russen Schuldigkeit nicht nur für die eigenen, sondern auch für deren Herrscher zu beten, zumal die Flüchtlinge dort deren Schutz genießen.

Zum Anderen beten wir in den Gebeten für die Kaiser nicht nur für die gegenwärtigen Kaiser, sondern auch für die zukünftigen, denn der Auslegung des hl. Johannes Chrysostomos zufolge werden orthodoxe Herrscher bis zur Ankunft des Antichristen die Macht halten, und so die Verbreitung des Übels bremsen. Aus diesem Grund hört die Kirche nicht auf zu beten: „Den rechtgläubigen Kaisern gewährst Du den Sieg“. Diese Worte finden sich in einem Gebet zum Lebenspendenden Kreuz, das besonders oft in Gebrauch ist, weil es das Troparion, das bedeutet eine Art Hymne, der Tage des Heiligen Kreuzes ist.

In Russland und in einigen anderen slawischen Ländern wurde in dieses Gebet auch der Name des herrschenden Zaren eingefügt, doch sein grundlegender Inhalt blieb stets der unveränderte und authentische Text, eben der, den die heiligen Väter verfasst haben: „Rette, Herr, Dein Volk und segne Dein Erbe, gewähre den rechtgläubigen Kaisern Sieg über ihre Widersacher und behüte Deine Gemeinde durch Dein Kreuz“.

(WORTE unseres Vaters unter den Heiligen Ioann, des Erzbischofs und Wundertäters von Shanghai und San Francisco. „Russisches Kloster“, San Francisco, 1994, S. 167-169)

Erzbischof Awerkij (Tauschev): Warum es für Christen unzulässig ist, am Vor- abend von Sonn- und Feiertagen Belustigungen zu veranstalten

Täuscht euch nicht: Gott lässt keinen Spott mit sich treiben (Gal. 6, 7).

Es ist einfach erstaunlich, wie weit sich die heutigen Menschen, sogar diejenigen, die sich „Christen“ nennen, von ihrem heiligen Glauben und ihrer heiligen Kirche entfernt haben!

Und sie wollen nicht verstehen, warum es so verwerflich ist, am Vorabend von Sonntagen (das heißt an Samstagen) und Feiertagen Amusements und Belustigungen auszurichten.

Die gottlosen Bolschewiken begannen bald nach ihrer Machtergreifung, verschiedene Vergnügungen absichtlich während der Gottesdienste zu veranstalten, mit dem Ziel, die Menschen vom Kirchenbesuch und kirchlichen Gebet abzuhalten; man könnte meinen, diese allgemein bekannte Tatsache sollte jedem zu verstehen geben, dass sich die Veranstaltung von Belustigungen an Samstagen und Vorabenden von Feiertagen nicht schickt.

Doch nein! Die Herzen der heutigen „Christen“ sind so verkrustet und verroht, dass sie nichts erreicht. Viele sind gleichsam blind und taub. Und ärgern sich sogar, wenn man ihnen die Wahrheit sagt. Unsere Pflicht, die Pflicht aller Hirten der Wahrhaftigen Orthodoxen Kirche, aber ist es, ständig davon zu sprechen und zu versuchen, auch die Unverständigen zu Verstand zu bringen: Vielleicht wird ja doch einer verständig werden.

Es wurde Abend und es wurde Morgen (Gen. 1, 5) - so lesen wir auf der ersten Seite der Bibel, wo von der Erschaffung der Welt erzählt wird. Von solch tiefem Alter her röhrt der Anfang des religiösen Brauchs, den Anfang des Tages vom Vorabend an zu zählen. Ebenso alt sind auch die Ursprünge unserer Feste, die der Herr Gott Selbst, der Schöpfer der „Welt und des Menschen, uns geboten hat zu „heiligen“, das heißt, heilig zu ehren: *Und Gott segnete den siebten Tag* (Gen. 2, 3). Diesen siebten Tag, den Gott Selbst in der Dämmerung der

Menschheitsgeschichte geweiht hat, gebietet er auch 1600 Jahre vor der Geburt Christi, am feierlichen Tag der Gesetzgebung wiederum heilig zu ehren. Das besondere vierte Gebot der Gesetze Gottes beinhaltete eine Anordnung, die folgendermaßen lautet: *Gedenke des Sabbats* (buchstäblich: des Ruhetages): *Halte ihn heilig! Sechs Tage darfst du schaffen und jede Arbeit tun. Der siebte Tag ist ein Ruhetag, dem Herrn, deinem Gott, geweiht* (Ex. 20, 9-10).

Die Heiligkeit dieses siebten Tages - im Alten Testamente des Samstags, dessen Begehen stets am Vorabend begann - wurde unter Todesangst geschützt: *Darum haltet den Sabbat; denn er soll euch heilig sein. Wer ihn entweicht, soll mit dem Tod bestraft werden* (Ex. 31, 14).

Anstelle des ehemaligen alttestamentlichen Samstages wird im Neuen Testament würdig und recht der auf den Samstag folgende „Tag des Herrn“ oder „Tag der Auferstehung“ zelebriert, weil an diesem Tag der Herr Jesus Christus von den Toten auferstanden ist und uns von der ewigen Herrschaft des Todes und des Teufels befreit hat, indem er den Hades besiegte. Die feierliche Begehung des Auferstehungstages beginnt, wie die neutestamentliche Heilige Schrift und die ältesten christlichen Schriftquellen bezeugen, in den ersten Tagen der Christenheit. Dieser Tag ist für uns Christen ein Tag der lichten Freude, der österlichen Freude - das Pascha des Herrn, dessen wir allwöchentlich gedenken und es feiern. Denn an jenem Tag erschien der auferstandene Herr Seinen versammelten Jüngern, und *da freuten sich die Jünger, dass sie den Herrn sahen* (Jo. 20, 20). *Acht Tage darauf* (Jo. 20, 26); das heißt, wieder am gleichen Wochentag versammeln sich die Jünger abermals, wieder erscheint ihnen der Herr und verkündet ihnen Freude. Sieben Wochen darauf, am Pfingsttag, der ebenfalls auf den gleichen Wochentag fiel, versammeln sich die Jünger nach ihrem Brauch im Abendmalssaal am Zionshügel; dieser Tag wird für sie zum lichten Festtag: Der Herr sendet ihnen den Allheiligen Geist, *Der von da an beständig in der wahrhaften Kirche weilt* (Apg. 2, 1 - 4). Von dieser Zeit an wird der „Tag des Herrn“ bei allen Christen besonders in Ehren gehalten, wie aus der Apostelgeschichte klar hervorgeht.

Dem Vorbild des alttestamentlichen Sabbats und außerdem dem Glauben der Kirche folgend, nach welchem der Herr um Mitternacht auferstanden ist, begann die Feier dieses Tages bereits am Abend des Samstags, dauerte die ganze Nacht und endete am Morgen mit der *Brotbrechung*, das heißt mit dem Zelebrieren des größten christlichen Mysteriums der Eucharistie - der Kommunion von Leib und Blut Christi (Apg. 20, 7-11). Daher röhrt auch der Beginn unseres gemeinschaftlichen Gottesdienstes, den wir „Allnachtvigil“ nennen, und der eigentlich die ganze Nacht vom Samstag zum Sonntag dauert, und nur aufgrund unserer Faulheit und Nachlässigkeit immer weiter gekürzt wurde. Bereits im

Buch der Apostelgeschichte finden wir Nachrichten von solchen nächtlichen Gebeten der Christen. Als beispielsweise die Apostel Paulus und Sila im Gefängnis eingeschlossen waren, besangen sie Gott um Mitternacht (Apg. 16, 25). Die erste Gemeinde von Troas versammelte sich in ihrer Gesamtheit „am ersten Tag der Woche“, d.h. am Sonntag, vom Vorabend an, verbrachte die ganze Nacht „bis zum Morgengrauen“ im Gebet und in den Belehrungen des Hl. Apostel Paulus; sie beendeten diese Gebetsversammlung mit dem Brotbrechen, das heißt der Kommunion von Leib und Blut Christi (Apg. 20, 7-11).

Von diesem feierlichen Begehen des Sonntags durch die ersten Christen berichten auch so alte christliche Schriftzeugnisse wie der Barnabasbrief, der Brief des Hl. Ignatij von Antiochien, die Werke des Hl. Justin des Märtyrers, des Feofil von Antiochien, Irinäus von Lyon, Meliton von Sardes und vieler anderer. Der große Kirchenvater Johannes Chrysostomos und der allbekannte Lehrer Origines bezeugen einstimmig, dass die Allnachtvigilien ihren Anfang auf die Zeit der Apostel zurückführen und von Letzteren statuiert worden sind.

Bemerkenswert ist auch ein außerchristliches Zeugnis, das uns überliefert ist: der berühmte Brief des Prokonsuls von Bithynien, Plinius des Jüngeren, an Kaiser Trajan. Darin schreibt Plinius, dass sich die Christen an einem festgesetzten Tag noch vor Sonnenaufgang versammelten und Christus wie einen Gott besängen. Dem Zeugnis vieler heiliger Väter und christlicher Autoren der ersten Jahrhunderte nach wurden Allnachtvigilien nicht nur am Vorabend von Sonntagen, sondern auch am Vorabend der Herren-, Marien- und Märtyrerfeste zelebriert. Über die Zusammensetzung dieser Allnachtvigilien finden wir in den Apostelkanones klare Hinweise (vgl. V, 19). „Vom Abend an bis zum Hahnenschrei“, heißt es dort, „bleibt wach, bleibt im Gebet und in Bitten zu Gott, indem ihr bis zum Hahnenschrei das Gesetz, die Propheten und Psalmen verlest, und wenn ihr das Evangelium verlesen habt, bringt ihnen ein Gespräch vor“. Die Hll. Kassian und Vassilij der Große bezeugen, dass die Allnachtvigil den nächtlichen und morgendlichen Gottesdienst mit einschloss und „nach dem Hahnenschrei“ endete. So begrüßten die ersten Christen die Sonn- und Feiertage!

Für sie war die Nacht zum Sonntag bzw. die Nacht zum Festtag eine heilige Nacht, die sie gänzlich im Gebet verbrachten, um sich zum größten Mysterium - der Kommunion von Leib und Blut Christi - vorzubereiten. In dieser nächtlichen gebetvollen Vorbereitung und in der darauf folgenden Götlichen Liturgie lag im Grunde auch die Feier des gegebenen, von der Kirche geweihten Gedenktages.

Kann denn nach alledem jemand als Christ gelten, der diese heilige vorfestliche Nacht irgendwie anders verbringt? Natürlich nicht!

Denn so jemand bricht in dieser Nacht, in der der Festtag beginnt, seine gebetvolle Einigung mit der Kirche, und schneidet sich selbst freiwillig vom Leib der Kirche Christi ab.

Aus diesem Grund wurden in der alten Kirche die Christen, die die Liturgie ohne einen triftigen Grund an drei aufeinander folgenden Sonntagen versäumten, gänzlich von der Kirche exkommuniziert, wie unbrauchbare, abgestorbene Glieder.

Noch weniger zulässig, unangebracht und anstößig ist es also, in dieser heiligen Nacht Zerstreuungen und Vergnügungen zu veranstalten, zu der Zeit, wenn die Herzen der wahrhaften Christen gänzlich Gott zugewendet sind. Ganz zu schweigen davon, dass solche Vergnügungen auch Christen vom Besuch der festlichen Gottesdienste abzulenken imstande sind, und dass allein ihre Veranstaltung an solchen christlich-weihevollen Tagen und Stunden für das Bewusstsein des Gläubigen eine blasphemische Beleidigung des Heiligtums darstellt. Aus diesem Grund sind jegliche öffentliche Zerstreuungen und Volksvergnügungen an solchen Tagen, an welchen sie dem Besuch der Festgottesdienste im Wege stehen, in der katholischen Ökumenischen Kirche in ihren für alle Christen verbindlichen kanonischen Regeln streng verboten (vgl. 66. Statut des VI. Ökumenischen Konzils und 72. Statut des Konzils von Karthago).

Leider weiß heute kaum jemand, dass in unserem alten vorrevolutionären Russland die Heiligkeit der Sonn- und Feiertage nicht nur durch die kirchlichen, sondern auch durch die staatlichen Gesetze geschützt wurde. So erließ Zar Michail Feodorowitsch Romanow 1627 ein Dekret, das Versammlungen zum „Unfug“, das heißt zu Spielen, unter Androhung der Peitsche verbot. Noch energischer ging Zar Alexij Michailowitsch gegen diese festlichen Vergnügungen vor, die vom Westen her immer mehr zu uns einwanderten. 1648 gab er einen Erlass heraus, der an Sonntagen „jegliche Saufarei und jegliche teuflische Aktivität, Hohn und Karneval, mit allerlei teuflischen Spielen“ verbietet; dafür befiehlt der Erlass, zur Vesper, zum Morgenamt und zur Liturgie in die Kirche zu kommen, und hier „still, mit größter Frömmigkeit zu stehen“. Wer dem Befehl nicht folgte, sollte „schonungslos mit Ruten geschlagen“ und sogar verbannt werden. 1652 gab der Zar einen weiteren Erlass heraus, der den Verkauf von Wein an Sonntagen im gesamten Jahr verbot. Bemerkenswert ist der 26. Paragraph des berühmten „konziliaren Gesetzbuches“ von 1649: Gesetze, die die Heiligkeit des Sonntags schützen, betreffen namentlich die Zeit vom Samstag an, und zwar drei Stunden vor Anbruch des Abends. Zar Peter I, der zwar bekannt ist für seine Huldigung des Westens, und der bei uns erstmals weltliche Vergnügungen nach dem Vorbild westlicher so genannter „Assamblées“ eingeführt hat, sorgte doch mit einem gesonderten Erlass dafür, dass diese Vergnügungen nicht vor Ende der

sonntäglichen Göttlichen Liturgie stattfinden sollten. Er war es auch, der 1718 ein Gesetz erließ, nach welchem jeder am Sonntag die Vesper, das Morgenamt und die Liturgie besuchen sollte. Zarin Elisaweta Petrowna verbot mit einem Erlass von 1743, Kneipen am Sonntag vor Ende der Liturgie zu öffnen. Zar Pawel I verbot mit dem Erlass vom 22. Oktober 1796 Theatervorstellungen „an allen Samstagen“ und mit dem Erlass von 1799 den Verkauf von alkoholischen Getränken in der Zeit der Gottesdienste. 1833 wurde unter Nikolai I. auf die Bemühungen des berühmten Speranski hin, die „Zusammenfassung der Gesetze des Russischen Reiches“ erstellt; in deren 14. Band fand sich ein gesonderter Artikel „zum Schutz der Heiligkeit des Sonntags“. Die Gesetzgebung zum Sonntag sah hier folgendermaßen aus: Sonntage sollen der „Erholung von der Arbeit und der frommen Andacht dienen“. Das Gesetz rät, sich an diesen Tagen vom „verdorbenen Leben“ fernzuhalten und „in die Kirche zum Gottesdienst zu gehen“.

Dabei nimmt die staatliche Regierung die Verpflichtung auf sich, während der Gottesdienste für Ordnung, Stille und Ruhe zu sorgen, und zwar sowohl in, als auch um die Kirche herum. Trinkhäuser sollten erst nach der Liturgie geöffnet werden. Dieses Gesetz verbot jegliche Spiele, Musik, Theatervorstellungen und andere Volkszerstreuungen und Vergnügungen vor Ende der sonntäglichen Liturgie. Mit einem gesonderten Erlass vom 21. September 1881 wurde das Verbot Pawels I hinsichtlich der Ausrichtung von Spektakeln und Theatervorstellungen „an allen Samstagen“, mit Ausnahme der fremdsprachlichen Dramen für Ausländer, bestätigt.

Aus all den zuvor genannten Gründen wird deutlich, dass nicht nur die für jeden Gläubigen geheiligten Regeln und Bestimmungen der Heiligen Kirche, sondern sogar auch die bürgerlichen Gesetze des früheren Russlands der Zaren von einem wahrhaft Gläubigen verlangten, dass dieser den Feiertagen in Gebet und Andacht begegnete.

Und wenn dies in den letzten Jahren der Existenz des Russlands der Zaren unterbrochen wurde, dann war dies die Folge des Glaubensverlustes, welcher zu so einer Vielzahl ins Wanken geratener Geister und Herzen und zum moralischen Zerfall führte, die unser armes Russland schließlich zu all dem blutigen Greul des gottlosen Bolschewismus führten.

Die gottlosen Bolschewiken veranstalteten ihrerseits eine große Anzahl von Spektakeln und Belustigungen bewusst zeitgleich mit den feierlichen Gottesdiensten und sogar während der Osternacht, um das Volk von den Kirchenbesuchen abzulenken.

Schämen wir uns denn hier im Ausland also nicht dafür, es den gottlosen Bolschewiken gleich zu tun in ihren Bemühungen das Volk von der Kirche abzuhalten!?

Nur selten sündigen und begehen die Menschen Ver-

brechen ohne jegliche Selbsterachtung. Das Gewissen spricht irgendwo in jedem Menschen. Und so wird jede Sünde und jedes Verbrechen durch eine ideologische Begründung untermauert, um sich vor Gott, den Menschen und seinem eigenen Gewissen zu rechtfertigen.

Es wurde eine listige und ideologische Begründung für die Sünde und die Durchführung von Vergnügungen am Vorabend der kirchlichen Feiertage aufgestellt: Das Vergnügungsprogramm wurde mit einem „edlen“ Ziel der „Nächstenliebe“ und der „Wohltätigkeit“ gerechtfertigt.

Lasst uns jedoch schauen, was der wahrhafte Wohltäter unserer Zeit, der Heilige Ioann von Kronstadt, zu dessen Zeit in Russland bereits die ersten „Wohltätigkeits-Bälle“ durchgeführt wurden, zu solcher Art von „Wohltätigkeit“, meint: „Welche Art von Wohltätigkeit ist vorstellbar? Mit einer wohltätigen Absicht werden Vergnügen veranstaltet, bei denen in erster Hinsicht dem sündigen Leib gedient werden soll, dem Teufel - und erst in zweiter Hinsicht dem Nächsten und Gott. Dies ist, liebe Herrschaften, gar keine Wohltat! Solches Benehmen trägt nur den Namen der Wohltätigkeit. Ist es etwa so, wie wir verlästert werden und einige behaupten, dass wir sagen: Lasst uns Böses tun, damit Gutes daraus komme (Röm. 3,8)? Weh euch, die ihr jetzt satt seid! Denn ihr werdet hungrig. Weh euch, die ihr jetzt lacht! Denn ihr werdet weinen und klagen (Lk. 6,25)“. Solch ein hartes Urteil fällt über die „wohltätigen“ Vergnügungen unser großer Gerechter, der in ganz Russland so wohltätig war, wie sonst niemand („Mein Leben in Christo“ II, S. 113). Die wahre christliche Wohltätigkeit wird um Christus willen und „im Namen des Herrn“ und nicht im groben Bruch der Gesetze Gottes und der Regeln der heiligen Kirche begangen. Umsonst versucht man sich dadurch zu rechtfertigen, dass solche Veranstaltungen zu einer späten Stunde stattfinden würden, wenn der Abendgottesdienst bereits beendet sei. Denn wer am Samstagabend zum Ball geht, wird nur im seltenen Fall zuvor den Abendgottesdienst besuchen. Am nächsten Morgen jedoch, nach einer „durchtanzen Nacht“ (denn gerade damit wird oft für den Ball geworben), schafft man es kaum noch zur Göttlichen Liturgie zu kommen. Falls einer aber doch zum Gottesdienst aufsteht - was für ein Gebet kann in einem Kopf entstehen, der vom Lärm der verbrachten Ballnacht durchqualmt ist?! Wir müssen das zuvor Gesagte wohl nicht wiederholen, dass die Organisation solcher Veranstaltungen in der heiligen Nacht an sich bereits anstößig ist!

Es ist nicht weiter erstaunlich, wenn solche „Abende und Bälle“ von offensichtlich Gottlosen und Gegnern des christlichen Glaubens veranstaltet werden. Doch wenn dies von Menschen organisiert wird, die sich als „orthodoxe Christen“ verstehen, und sich zudem für gläubig halten, so ist dies weder verständlich noch zu

rechtfertigen - es ist wahrlich eine Vernebelung des Verstandes und des Herzens!

Heutzutage müsste es wohl jedem bewusst geworden sein, dass Russland deshalb untergegangen ist, weil die Russen den verschiedenen selbsternannten „Führern“ und „Lehrern“ zu blind folgten. Diese drängten uns den Geist der scheinbaren „Freiheit“ auf und den damit verbundenen Ungehorsam gegenüber unserer Mutter Kirche und ihren weisen und rettenden Regeln. Es wird Zeit, sich vor dem Antlitz des schrecklichen Untergangs, welcher nun schon der gesamten Welt droht, bewusst zu werden, dass derjenige, der sich vom Gehorsam der Kirche löst, sich mit seinen eigenen Händen das eigene Grab gräbt.

Wir können nichts Gutes für uns erwarten, solange wir nicht die Gebote Gottes halten und die Regeln der heiligen Kirche befolgen. Wenn wir jedoch das große Heiligtum der Festtage unterbrechen und uns über sie belustigen, so bereiten wir uns ein schlimmeres Urteil, als das, welches bereits unsere arme Heimat Russland getroffen hat. Denn „Gott lässt keinen Spott mit sich treiben.“■

AUS UNSEREM VERLAGSPROGRAMM

GOTTESDIENSTE UND GEBETBÜCHER

(in deutscher Sprache)

Die Göttliche Liturgie des Hl. Johannes Chrysostomos

- Für Zelebranten oder mitlesende Gläubige

zweifarbig, fadengeheftet, Hardcover, Goldprägung, Lesezeichen, 130 S., Neuaufl. 1995 (ISBN 3-926165-18-9) € 13,80

Orthodoxes Gebetbuch

• Die wichtigsten Gebete des Tages, die Liturgie, Akathiste und Kanones, Gebete zum Empfang der Hl. Gaben, etc.
zweifarbig, fadengeheftet, Hardcover, Goldprägung, Lesezeichen, 256 S., 4. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage, München 2010, (ISBN 978-3-935217-39-2) € 15,00

Psalter

- Aus dem Griechischen übersetzt von Dorothea Schütz

zweifarbig, fadengeheftet, Hardcover, Goldprägung, Lesezeichen, 336 S.M., 1999, (ISBN 3-926165-85-5) € 14,90

Busskanon zu unserem Herrn Jesus Christus

zweisprachig Kirchenlawisch/deutsch. Übersetzung: Marina Bobrik-Frömke. M., 1999, zweifarbig, 56 S. (ISBN 3-926165-91-X) € 4,10

BÜCHER IN AUSWAHL:

Hl. Innokentij, Wegweiser zum Königreich des Himmels, Übersetzung von A. J. Wolf, München 1998, 92 S. (ISBN 3-926165-80-4) € 8,20

Lubov Millar, Großfürstin Elisabeth von Rußland, Übersetzung von A. J. Wolf, München 2004, 357 S. (ISBN 3-935217-15-3) € 25,00

Die sieben Ökumenischen Konzilien, Aus dem Russischen übersetzt nach den Lese-Minäen des hl. Dimitrij von Rostov, München 1999, 160 S. (ISBN 3-926165-79-0) € 10,30

V. Seraphim Rose, Die Seele nach dem Tod, Übersetzung A. J. Wolf, München 2000, 360 S. (ISBN 3-926165-92-8) € 12,80

Erzpriester Michail Pomazanski: Orthodoxe Dogmatische Theologie.

Übersetzung A. J. Wolf, München 2001 (ISBN 3-926165-96-0) € 13,30

Panagopoulos, Begegnung mit der Orthodoxie, in Memoriam J. Panagopoulos, München 2003 (ISBN 3-935217-08-0) € 11,00

Heiliger Justin von Célie: Kommentar zum Sendschreiben an die Galater

in Fortsetzung (Anfang s. Nr. 3/2011)

3, 25 Das Gesetz und alles in ihm ist nur ein „Schatten“ dessen, was Christus verwirklichte indem Er Mensch wurde, in unsere irdische Welt kam und durch Sich alle Realitäten des Himmels mitbrachte (vgl. Kol. 2, 17). Was für Realitäten sind das? Göttliche Realitäten. Denn indem Er Sich, Gott, auf die Erde brachte, brachte Er auch die ganz vollkommene Allrealität: die Allrealität der Ewigen Wahrheit, Ewigen Gerechtigkeit, Ewigen Liebe, Ewigen Güte, des Ewigen Lebens. Und all das verkörperte Er in einem menschlichen Körper in Seinem Körper, und machte es menschlich wirklich und anfassbar für jedes menschliche Wesen. Und Er gründete auf Sich und durch Sich die Kirche, den Leib Christi, in welcher die ganze Fülle der Gottheit ist (Kol. 2, 9; Eph. 1, 23); und Ihn gab Gott Vater zum Haupt des Leibes der Kirche (Eph. 1, 22). Auf diese Weise wurde „der Leib Christi“ zum Behältnis und zur Wohnstatt aller himmlischen, göttlichen Realitäten. Wenn aber der Leib dieser Realitäten hier auf der Erde ist, dann wird ihr „Schatten“ nicht gebraucht; *Wir sind nicht mehr unter dem Gesetz*; das Gesetz hat sich mit freudiger Demut zurückgezogen, da es seine Pflicht erfüllt hat. Das Gesetz hat uns zu Christus geführt, Christus aber führt uns durch den Glauben an Ihn in alle göttlichen Gaben und Vollkommenheiten ein. Der Glaube an Christus gibt jedem menschlichen Wesen alles, was es für ein frommes ewiges Leben braucht, sowohl in dieser als auch in jener Welt (vgl. 2. Petr. 1, 2-4). Denn in Christus wird jeder gerettet, gerechtfertigt, der an Ihn glaubt (vgl. Apg. 13, 39). Da der Glaube an Christus kam und in und mit Ihm der ganze wahrhaftige Gott und Herr mit allen Seinen göttlichen Vollkommenheiten; da der Retter, der Gottmensch bereits hier ist, mit uns, für immer unter uns in Seiner Kirche, da brauchen wir nicht mehr den Führer zu Christus - das Gesetz Moses. Von nun an sind wir unmittelbar unter dem Herrn und Gott Christus, unter Seinem Glauben, nicht mehr sind wir unter dem Führer, dem Gesetz Moses. Gott der Retter und Messias ist nicht mehr ein Versprechen, sondern unsere irdische Realität; Er ist nicht nur im

Himmel, sondern ganz auch auf der Erde in Seinem Gottmenschlichen Leib - der Kirche.

3, 26 Gott ist nicht mehr ein entfernter himmlischer Herrscher und Gesetzgeber, sondern unser irdischer Mitbewohner, Mensch gewordener Gott, unter uns Menschen und selbst Mensch - Gottmensch, und lieber, naher, mitleidiger Vater. Durch den Glauben an Christus werden wir Gottes Söhne, während wir Menschen vor ihm und ohne ihn nur Geschöpfe Gottes waren. Denn der Glaube an Christus gebiert uns geistlich als *Gottes-söhne*. Die ausschließliche Barmherzigkeit und Menschenliebe Gottes, die dem Menschengeschlecht gegenüber erwiesen wurden, bestehen eben darin, dass Gott uns in Christus Kraft und Macht gibt, Söhne Gottes zu werden, da wir von Gott geboren werden (vgl. Jo. 1, 12-13). Wer immer glaubt, dass Christus wirklich der Messias ist, wirklich der Heiland, der ist von Gott geboren (vgl. 1. Joh. 5, 1). Die Höhe der Menschenliebe Gottes ist, dass Er uns gab, dass wir durch Christus Kinder Gottes werden, und dass wir Kinder Gottes heißen (vgl. 1. Joh. 3, 1-2). Was aber bedeutet, von Gott geboren zu werden, Sohn Gottes zu werden? Das heißt, in der Welt ein göttliches Leben führen, in Christus zu leben, durch den Heiligen Geist zu leben, durch die Heilige Dreiheit leben, - vom Vater durch den Sohn im Heiligen Geist; durch die Ewige Göttliche Wahrheit und Gerechtigkeit und Liebe und das Leben leben, durch alles, was Gottes und Göttlich ist und vollkommen und ewig und gottmenschlich; ganz vom Geist Gottes geführt sein, „denn Gottes Söhne sind die, die der Geist Gottes führt“ (Röm. 8, 14); denn der Geist Gottes ist es, der uns zu Gottessöhnen macht (Röm. 8, 15); Er bezeugt unserem Geist, dass wir Kinder Gottes sind (Röm. 8, 16). „Sind wir aber Kinder, so sind wir Erben: also Erben Gottes und Miterben Christi“ (Röm. 8, 17).

3, 27 All das gibt uns der Glaube an Christus, denn es gibt keine größere und reichere und mächtigere und unsterblichere Kraft in unserer menschlichen Welt. Geht es um unsere Allkraft, dann ist sie darin; geht es um unsere Allmacht, so liegt sie dort; geht es um unsere AllgröÙe, dort ist sie; geht es um unseren Allreichtum, er ist darin. Denn was ist größer und mächtiger und stärker und reicher für den Menschen als Bruder Christi zu werden und Miterbe und auf diese Weise all das Seine sich für immer zu eigen zu machen, auf alle Ewigkeit? Das alles aber werden wir durch den Glauben an den Herrn Christus, wir alle, und ihr von den Heiden und jene von den Juden: *Die ihr in Christus getauft seid, habt Christus angezogen*. In den einzigen wahren Gott habt ihr euch gekleidet und in den einzigen wahren Menschen. Hört hin, in Gott habt ihr euch gekleidet! Und von euch flieht alles, was nicht göttlich ist, außergöttlich, gegengöttlich; es verschwindet und stirbt und verdirbt: die Sünde und der Tod und der Teufel. Schaut in euch, was ist von eurem alten Menschen in

euch geblieben? Nichts! Alles Alte ist vergangen, und ist neu geworden: ein neuer Mensch, - ein Mensch Christi, ein neues Gewissen, - Christi Gewissen, ein neues Herz, - Christi Herz, neues Aussehen, - Christi Aussehen, neues Gehör, neuer Wille, neues Leben, - Christi Leben, alles neu, - göttlich neu, göttlich, nicht alternd, göttlich unsterblich, göttlich ewig. Davor aber, in wen wart ihr gekleidet? In Tod und Sünde, in zahllose Laster und Übel, – und darüber in den Teufel selbst! Ja, in den Teufel. Denn sowohl Sünde als auch Tod und jegliches Böse sind die Kleidung des Teufels, und seine Seele und sein Antlitz, und sein Gehör und sein Wille. Und ihr, die ihr in Sünden lebt, habt euch in solchem Maße mit dem Teufel verschwägert und vereint, dass ihr euch völlig in ihn gekleidet habt und zu seinen Kindern geworden seid (vgl. 1. Joh. 3, 10); denn „jeder der sündigt, ist vom Teufel“ (1. Joh. 3, 9). Die Taufe aber befreit von all dem. Aber das ist die erste Hälfte Seiner heiligen Kraft, heiligen Allkraft; die andere ist dies: *Kleidet euch in Christus*, den allmächtigen Gott, den allbesiegenden, allweisen, allbarmherzigen, allgütigen, allmenschennliebenden, allwissenden, allewigen. Und daher wird euer Gedanke zum Gottgedanken, euer Gefühl zum Gottgefühl, eure Seele zur Gottseele, euer Gewissen zum Gottgewissen, euer Wille zum Gottwillen, euer Leben zum Gottleben. Und ihr lebt nicht mehr für euch und durch euch, sondern lebt durch den

Herrn Christus und dem Herrn Christus, eurem unsterblichen und ewigen Leben. „Denn niemand von uns lebt für sich und niemand stirbt für sich. Denn wenn wir leben, so leben wir dem Herrn; und wenn wir sterben, so sterben wir dem Herrn. Wenn wir also leben, wenn wir sterben, wir sind des Herrn“ (Röm. 14, 7-8); und wir sind nicht die unsern, sondern Christi, und Christus ist Gottes (vgl. 1. Kor. 6, 19; 3, 23). Alle ewig lebendigen, göttlichen, himmlischen Realitäten, die in dem Gottmenschen Christus sind, sind unsere geworden, menschliche, und zwar durch das heilige Mysterium der Taufe. Und für all das – was habt ihr gegeben? Den Glauben. Durch den Glauben habt ihr euch von Satan losgesagt und euch Christus angeschlossen und Seinen Werken; durch den Glauben habt ihr euch von Satan losgesagt und von allen seinen Werken und euch an Christus und Seine Werke angehängt; durch den Glauben habt ihr das Leben in der Sünde verworfen und das Leben in Gott angenommen; durch den Glauben habt ihr den Teufel ausgezogen und euch in den einzigen wahren Gott gekleidet; durch den Glauben habt ihr aufgehört Teufelsträger zu sein und seid zu Gottesträgern geworden.

Fortsetzung folgt...

BEI UNS ERHÄLTLICH!

Jean-Claude Larchet

Starez Sergij

Übersetzt von Magdalena Meyer-Dettum

Aus dem Briefwechsel zwischen dem hl. Starez Siluan und dem berühmten Igumen Chariton von Walaam kennen wir Starez Sergij Schewitsch als eine der am stärksten charismatischen und Licht bringenden Gestalten der russischen Emigration und der Orthodoxen Kirche im Westen.

Das vorliegende Buch stellt Leben, Persönlichkeit und Lehren dieses großen Spirituellen vor. Aus seinen einfachen Lehren, – sehr konkret, nah den Quellen des Evangeliums und der Kirchenväter und tief verwurzelt in der inneren Erfahrung des „Lebens in Christus“ –, können alle Christen Gewinn erzielen, die Sorge tragen, ihr geistliches Leben täglich zu vertiefen.

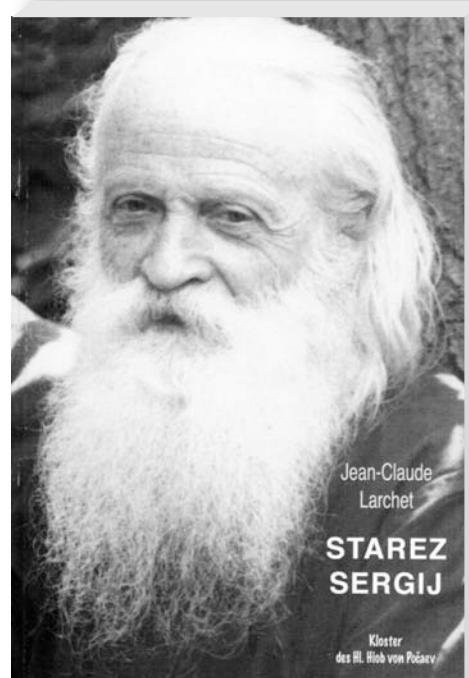
Jean-Claude Larchet, bekannter orthodoxer Patrologe und Theologe aus Frankreich, ist Autor zahlreicher Werke und Artikel über die Spiritualität der östlichen Kirchenväter.

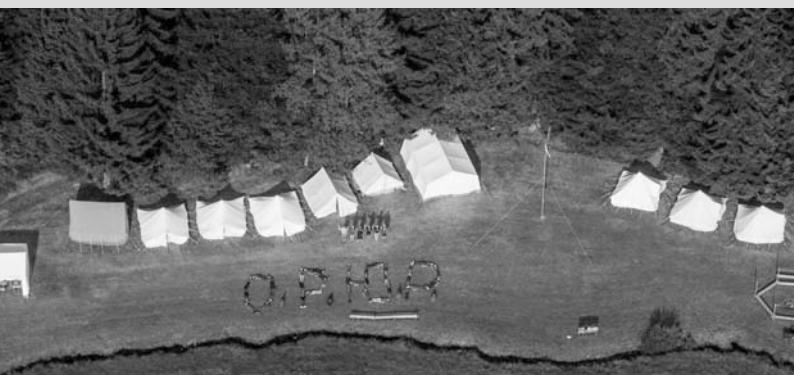
Preis: 15,- €

München 2011

© Kloster d. Hl. Hiob von Počaev

ISBN: 978-3-935217-36-1





**Vereinigung der russischen Jungen Pfadfinder
Gruppe 'Smolensk' München
SOMMERLAGER DER PFADFINDER**

Die Münchener Pfadfindergruppe veranstaltet das diesjährige Sommerlager im Bayerischen Wald

Vom 3. bis 17. August 2012

Lagerprogramm: Leben im Zelt, Wanderungen, Erkundung der Natur, Lagerfeuer, Vorbereitung vom Essen, Wegfindung nach Karte, Zeichen und natürlichen Gegebenheiten, Spiele im Wald, Volleyball, Fußball, Baden, abendliche Lagerfeuer. Theoretischer Unterricht: (für Pfadfinderabzeichen): Russische Geschichte und Geschichte der Pfadfinder, Geografie, Literatur, Religion, Pfadfinder- und russische Volkslieder. Ins Lager werden russisch sprechende Kinder ab dem 8. Lebensjahr aufgenommen. Weitere Informationen erhalten Sie beim Leiter der Münchener Pfadfinder.

Pfadfinderleiter J.M. Gotowtschkow Tel. (089) 9032184
juriyg@gmx.de



DÄNEMARK

Am 16./29. März flog Erzbischof Mark mit Mönchsdiakon Kornilij von München aus nach **Kopenhagen**. Am späten Nachmittag angekommen, begab sich der Erzbischof unmittelbar in die Kirche des hl. Alexander Nevskij, um hier das Mysterium der Ölweihe zu vollziehen. Dabei assistierten ihm der dortige Gemeindegeistliche, Erzpriester Sergij Plekhov, und der Geistliche des Moskauer Patriarchats in Kopenhagen, Priester Sergij. Zu dem Gottesdienst hatten sich über 150 Gläubige versammelt, die alle in den letzten Tagen die Beichte abgelegt und größtenteils die Kommunion empfangen hatten.

Am Sonnabendmorgen, den 17./30. März, zelebrierte Erzbischof Mark mit Erzpriester Sergij und Mönchsdiakon Kornilij die Göttliche Liturgie, die überwiegend in dänischer Sprache gefeiert und gesungen wurde.

Am Nachmittag war Erzbischof Mark bei einer Gruppe von Gemeindemitgliedern eingeladen, die von ihm in kirchlichen und geistlichen Fragen Auskünfte wünschten. Mit diesen Gläubigen trifft er sich fast regelmäßig bei seinen Besuchen in der dänischen Hauptstadt.

Am Abend war er bei der Vigil zum Sonntag zugegen und trat zur Verlesung des Evangeliums in die Mitte der Kirche. Sonntagmorgen begann Erzbischof Mark mit Erzpriester Sergij Plekhov und Mönchsdiakon Kornilij die Göttliche Liturgie pünktlich um 10:00 Uhr. Eine große Zahl von Gläubigen empfing die Heiligen Gaben, die aus zwei Kelchen gereicht wurden. Erzbischof Mark predigte über die Herkunft von Krankheit und Tod aus der Sünde und die Fähigkeit des Menschen, seine sündigen Neigungen durch Fasten und Gebet und das Schauen des Lichtes gemäß der Lehre des hl. Gregor Palamas zu überwinden. Nach der Liturgie saß der Erzbischof mit den Gläubigen in den Räumen unter der Kirche bei einem angeregten Gespräch beisammen, bevor er am späten Nachmittag den Rückflug nach München antrat.

ENGLAND

Am Donnerstag, den 11. April, flog Erzbischof Mark mit Protodiakon Georg Kobo und dem Altardiener Andreas Klaß nach **London**. Am Freitagvormittag zelebrierte er hier die Göttliche Liturgie der Vorgeweihten Gaben mit Erzpriester Vladimir Vilgerts und Priester Vitalij Serapinas sowie Protodiakon Georgij in der den Kaiserlichen Neu-märtyrern geweihten Unterkirche der Kathedrale des Entschlafens der Allerheiligsten Gottesgebärerin. Am Nachmittag konferierte er mit Erzpriester Vladimir über Fragen des Gemeindelebens. Freitag Abend und Sonnabend Vormittag zelebrierte er mit denselben Geistlichen, zu denen sich noch Priester Paul Elliott und Priester-mönch Lazarus gesellten, die Göttliche Liturgie, bei der viele Gläubige die Heiligen Gaben empfingen. Nach der Liturgie führte der Bischof Gespräche mit Vater Paul und Vater Lazarus sowie anderen Gästen.

Um 14:00 Uhr begann das Mysterium der Ölweihe. Mit Erzbischof Mark zelebrierten Erzpriester Vladimir Vilgerts, die Erzpriester Maksim und Joseph von der Londoner Gemeinde des Moskauer Patriarchats, Priester Paul Elliott und Mönchspriester Lazarus, Priester Antony Bardsley aus Mettingham und Priester Vitalij Serapinas sowie Protodiakon Georg Kobo. Die Ölweihe wurde fast genau um 17:00 Uhr zum Beginn der sonntäglichen Vigil abgeschlossen. Nach der Vigil speiste der Erzbischof mit einer großen Zahl von Gläubigen zu Abend.

Am Sonntagmorgen wurde der Bischof um 9:50 Uhr in der Kirche empfangen und in der Mitte eingekleidet. Die Göttliche Liturgie feierte er mit den Erzpriestern Peter Baulk und Vladimir Vilgerts und dem Priester Vitalij Serapinas sowie Protodiakon Georg Kobo. Erzbischof Mark predigte zum Sonntags-Evangelium über den Glauben als Grundlage der Heilung des Menschen, seiner Befreiung von den Leidenschaften und Erlangung des wahren Gebets und Fastens. Nach der Liturgie, bei der die Kommunion aus drei Kelchen gereicht wurde, leitete Erzbischof Mark die alljährliche Gemeindeversammlung. Nach den Berichten des Bischofs und der Priester sowie der Kirchenältesten, der Gemeindeschwester und der Schule wurde der neue Gemeinderat ge-

wählt. Danach reiste Erzbischof Mark mit seiner Begleitung nach München zurück.

Am folgenden Tag empfing Erzbischof Mark am Sitz der Diözese im Kloster des hl. Hiob von Počaev eine große Zahl von Gästen und führte ein Gespräch nach dem anderen – Fragen des Gemeindelebens, der Verwaltung und Finanzen, einer konfessionell gemischten Ehe, Beichten, geistliche Gespräche — der Tag war voll ausgefüllt. Schon am Dienstag, den 3./16. April, in aller Frühe machte er sich, nachdem er während des Morgengottesdienstes im Kloster den Mönchen die Beichte abgenommen hatte, mit dem Novizen Alexander und Nonne Katharina auf den Weg nach Jerusalem.

HEILIGES LAND

In Jerusalem angekommen, fuhr Erzbischof Mark unmittelbar auf den Ölberg, wo er am Abend bei den Gottesdiensten im Christi-Himmelfahrts-Kloster zugegen war. Hier feierte er am Mittwochmorgen auch den Mitternachtsgottesdienst, die Stunden und die Liturgie der Vorgeweihten Gaben mit dem Leiter der Geistlichen Mission, Priester-mönch Roman, sowie Abt Vasilij und Priester-mönch Iona, sowie dem Mönchsdiakon Panteleimon und Diakon Vjačeslav. Gegen Mittag wurden Erzbischof Mark und Priester-mönch Roman von Patriarch Theophilos empfangen. Mit ihm besprach er die Lage unserer Klöster und Besitzungen im Heiligen Land, insbesondere die angespannte Lage um unsere Schule in Beisanhian.

Mittwochabend war Erzbischof Mark mit denselben Geistlichen im Kloster auf dem Ölberg beim Morgen-gottesdienst des Donnerstags zugegen und las den Großen Kanon des hl. Andreas von Kreta. Donnerstag früh betete er im Kloster der hl. Maria Magdalena in Gethsemane beim Mitternachtsgottesdienst und den Stunden und feierte hier die Liturgie der Vorgeweihten Gaben mit den Priester-mönchen Roman und Isichij und Mönchsdiakon Panteleimon. Am Nachmittag fuhr er mit Äbtissin Elisabeth und Nonne Katharina und Bruder Alexander zum Toten Meer, um sich wenigstens kurz um seine Gesundheit zu kümmern, und besuchte anschließend den Mönch Julian in unserem Klosterhof in Jericho. Hier erfuhr er, wie es um die Gesundheit von Vater Julian steht und was in

dem Klosterhof vor sich geht. Donnerstagabend war Erzbischof Mark beim Gottesdienst zum Freitag im Christi-Himmelfahrts-Kloster auf dem Ölberg zugegen und empfing dann mehrere Personen, um die Lage des Prozesses um die Gräber der Propheten unterhalb des Ölbergs zu besprechen.

Freitag, den 6./19. April, war er morgens bei den Gottesdiensten auf dem Ölberg zugegen und feierte dann mit Priestermonch Roman und Abt Vasilij sowie Mönchsdiakon Panteleimon die Liturgie der Vorgeweihten Gaben. Nach einem kurzen Frühstück in den Gemächern der Äbtissin vollzog Erzbischof Mark mit Priestermonch Roman, Abt Vasilij, den Priestermonchen Iona, Makarij und Isichij sowie Mönchsdiakon Panteleimon und Diakon Vjacheslav das Mysterium der Ölweihe.

Freitagabend war der Erzbischof beim Gottesdienst in Gethsemane anwesend und las mit den Priestermonchen Roman und Isichij den Akathistos Hymnos, den die Nonnen sangen.

Nach dem Gottesdienst vollzog er die Weihe der Novizin Katharina zur rassophoren Nonne mit dem Namen Xenia.

Sonnabend früh feierte er die Göttliche Liturgie im Christi-Himmelfahrts-Kloster auf dem Ölberg. Beim Kleinen



Archimandrit Roman, Leiter der Geistlichen Mission in Jerusalem.

Einzug erhab er den Priestermonch Roman zum Abt.

Sonnabend Abend war der Bischof beim Gottesdienst im Kloster der hl. Maria Magdalena in Gethsemane zugegen und trat zum Lesen des Evangeliums in die Mitte der Kirche. Am folgenden Morgen, Sonntag den 8./21. April, wurde Erzbischof Mark um 7:30 Uhr am Eingang der Kirche in Gethsemane feierlich empfangen und danach in der Mitte der Kirche eingekleidet. Die Liturgie zelebrierte er unter Konzelebration des Leiters der Moskauer Geistli-

chen Mission, Archimandrit isidor, des Leiters der Geistlichen Mission der Auslandskirche, Abt Roman, des Vertreters des Moskauer Patriarchats bei der Bulgarischen Kirche, Archimandrit Philipp, Abt Vasilij vom Kloster auf dem Ölberg, Priestermonch Makarij aus Gethsemane, Priestermonch Antonij von der Moskauer Mission und Priestermonch Isichij aus Gethsemane sowie Mönchsdiakon Gurij von der Moskauer Mission und Mönchsdiakon Panteleimon. Beim Kleinen Einzug erhab Erzbischof Mark Abt Roman mit dem Segen des Bischofssynods der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland in den Stand eines Archimandriten und Leiters der Geistlichen Mission in Jerusalem. Nach der Liturgie beglückwünschte der Bischof Archimandrit Roman zu seiner Erhebung in die neue Würde. Auch dankte Erzbischof Mark dem Vorsteher der Moskauer Mission, Archimandrit Isidor, dafür, dass dieser Vater Roman sofort nach seiner Ankunft im Heiligen Land im vergangenen November wirklich als einen Bruder aufgenommen hatte, und bat ihn, auch weiterhin seinen Amtsbruder in allen Angelegenheiten nach Kräften zu unterstützen. Ebenso beglückwünschte ihn Archimandrit Isidor, schenkte ihm ein silbernes Brustkreuz und betonte, dass die Anwesenheit zweier Russischer Missionen im Heiligen Land nicht ein Zeichen irgendwelcher Konkurrenz darstellt, sondern vielmehr von der Größe und Bedeutung der Russischen Kirche zeugt.

Nach der Liturgie nahmen alle Geistlichen im Refektorium des Klosters am



Gethsemane. Erzbischof Mark führt die Liturgie an.



Archim. Isidor, Leiter der Geistlichen Mission des Moskauer Patriarchats, Erzb. Mark, Archim. Roman, Leiter der Geistlichen Mission der ROKA.

Mittagessen der Schwesternschaft teil und versammelten sich darauf noch im Haus von Erzbischof Mark zu einem kleinen Umrund und angeregtem Gespräch, bei dem die Probleme beider Missionen vor allem mit den örtlichen Behörden im Mittelpunkt standen.

Nach einer kurzen Mittagsruhe fuhr Erzbischof Mark mit Archimandrit Roman und Äbtissin Elisabeth und dem Novizen Alexander nach **Bethanien**. Hier waren in den letzten Tagen ernsthafte Probleme mit Nachbarn von zwei Seiten aufgetreten, die so nahe an unserer Schule und dem Haus der Schwestern bauen, dass diese des Lich-tes beraubt werden und vor allem die Jungen aus der Umgebung ständig auf dem Dach der Schule Unfug treiben und die Mädchen in der Schule belästigen können. Erzbischof Mark besprach mit Vater Roman und Mutter Elisabeth und Schwester Martha die wichtigsten Schritte, die in den nächsten Tagen zu unternehmen sind. Insbesondere legte er Mutter Elisabeth ans Herz, mögliche Gönner anzusprechen, um Geld für den Ausbau der Schule zu sammeln, so dass wir einen neuen Schultrakt bauen und damit die illegale Bautätigkeit der Nachbarn wenigstens auf einer Seite eindämmen können. Er selbst hatte am Vortag bei einem Arbeitsmittagessen bereits mit der Witwe des früheren Ministers für Religionsangelegenheiten in der palästinensischen Regierung gesprochen und sie um Vermittlung mit den Nachbarn gebeten, bei denen ihr verstorbener Gatte hoch angesehen war. Für den neuen Schultrakt braucht die Schule etwa 700.000- Dollar – eine

Summe, die unsere Kirche in keiner Weise aufbringen kann.

Sonntagabend vollzog Erzbischof Mark nach dem Abend- und Morgen-gottesdienst das Mysterium der Ölwei-he im Kloster der hl. Maria Magdalena in Gethsemane mit Archimandrit Roman, Abt Vasilij und den Priester-mönchen Makarij und Ischij. Priester-mönch Iona kam zur siebenten Lesung, nachdem er bis dahin den Gottesdienst auf dem Ölberg abgehalten hatte. Mit ihnen dienten auch Mönchsdiakon Pan-teleimon und Diakon Vjacheslav.

Am Montag früh war Erzbischof Mark beim Mitternachtsgottesdienst in Gethsemane zugegen und hörte dann die Stundenlesungen und die Lesung des Evangeliums von Matthäus. Später fuhr er zur Grabes- und Auferstehungskirche, verneigte sich dem Grab und Golgatha.

Im weiteren Verlauf des Tages hatte er verschiedene Begegnungen, um Angelegenheiten der Russischen Geistlichen Mission in Jerusalem zu regeln. Am Nachmittag rief er in seinen Räumlichkeiten auf dem Ölberg eine Bespre-chung aller Priester der Mission mit Archimandrit Roman an der Spitze ein. Am Abend nahm er an den Gottes-diensten auf dem Ölberg teil. Eben hier speiste er mit Äbtissin Moisseia zu Abend.

Dienstag, den 10./23. April, nahm er am Mitternachtsgottesdienst und der ersten Stunde auf dem Ölberg teil. Da-nach hatte er noch Angelegenheiten für die nächste Pilgerreise und in der Geistlichen Mission zu regeln, fuhr da-rauf noch kurz zu Gesprächen nach

Gethsemane und wurde dann zum Flughafen nach Tel Aviv gefahren, um die Heimreise anzutreten. Unterwegs gelang es ihm noch, mit einem poten-tiellen Spender Kontakt aufzunehmen und durch diesen die Finanzierung des ersten und wichtigsten Teils des neuen Gebäudes in der Schule in Bethanien zu sichern. Die Mädchen in der Schule hatten inzwischen bereits damit begon-nen, ihr Spielzeug zu verkaufen, um da-durch zum Bau des Gebäudes beizutra-gen. Als Erzbischof Mark bei Schwester Marfa in Bethanien anrief, um ihr vom Erfolg seiner Mission in dieser Angele-genheit mitzuteilen, brachen die Kinder in Freudengeschrei aus. Am Abend traf er mit Novize Alexander in München ein, nahm hier im Kloster des hl. Hiob von Počaev am Spätabendgottesdienst teil und saß dann noch etwas mit der Bruderschaft zusammen.

DEUTSCHLAND

Am Donnerstag, den 12./25. April, reiste Erzbischof Mark mit Mönchsdiakon Kornilij, nach **Berlin**. Hier vollzog er am Abend nach dem Morgengottes-dienst für den folgenden Tag das Mys-terium der Ölweihe gemeinsam mit Priester Andrej Sikojev, Priester Dimitrij Kalachev aus Bielefeld, Priester Duško aus der serbischen Gemeinde und Priester Alexander Zaitsev aus Wiesba-den sowie Mönchsdiakon Kornilij. Nach einem späten fastengemäßen Abend-essen in den Nebenräumen der Kirche begaben sich Erzbischof Mark und Mönchsdiakon Kornilij zu später Stunde im Haus von Priester Andrej zur Ruhe. Am Freitagmorgen zelebrierte Erzbischof Mark mit den Priestern Andrej Si-kojev und Dmitrij Kalachev und Mönchsdiakon Kornilij die Stunden und die Liturgie der Vorgeweihten Gaben in der Kirche in Berlin. Nach einem kurzen Imbiss, den die Schwesternschaft der Gemeinde zubereitet hatte, wurden Erzbischof Mark und Priester Andrej mit Mönchsdiakon Kornilij vom Kir-chenältesten im Auto nach Hamburg gefahren.

Um 17:00 Uhr begann in **Hamburg** der Morgengottesdienst zum Lazarus-Sonnabend und im Anschluss daran, ca. 18:50 Uhr, das Mysterium der Ölweihe. Hierzu hatten sich außer Erzpriester Josef Wowniuk die Priester Dmitrij Kalachev aus Bielefeld, Andrej Sikojev aus Berlin, Antonij Todorov-Najdenov aus Lübeck, Arkadij Dubrovin aus Münster, Oleg Nikiforov aus Cloppenburg, Vla-



Hamburg. Erzpriester (rechts) Josef Wowniuk ausgezeichnet mit dem Brillantenkreuz. Links: Priester Nikolaj Wolper.

dislav Tschajka aus Hannover und Nikolaj Wolper aus Hamburg versammelt. Mit ihnen zelebrierten Mönchsdiakon Kornilij und Diakon Alexander Sokolov aus Oldenburg. Außer den Gläubigen aus Hamburg hatten sich wie in jedem Jahr viele Gläubige aus Bielefeld, Oldenburg und anderen Städten eingefunden, so dass die Kirche bis auf den letzten Zentimeter gefüllt war. Trotz dieses großen Andrangs konnte der Gottesdienst um 21:30 beendet werden. Danach saß der Erzbischof mit den Priestern noch eine Weile im Gemeindesaal zusammen und besprach allgemeine Fragen des Lebens unserer Diözese.

Am Lazarus-Sonnabend wurde der Bischof um 08:30 in der Kirche von der Geistlichkeit empfangen und zelebrierte nach den Stundenlesungen die Göttliche Liturgie mit Erzpriester Josef Wowniuk, den Priestern Antoni und Nikolai Wolper und Mönchsdiakon Kornilij und Diakon Alexander Sokolov. Während des Kleinen Einzugs zeichnete er Vater Josef mit dem Recht zum Tragen des Schmuckkreuzes aus und legte ihm ein Kreuz mit wertvollen Steinen an, das im Heiligen Land im Auftrag der Deutschen Diözese hergestellt und auf dem Grab des Herrn in Jerusalem geweiht wurde. Am Ende der Liturgie beglückwünschte Erzbischof Mark den Vorsteher der Hamburger Gemeinde, Erzpriester Josef Wowniuk, zu dieser hohen Auszeichnung, die vom Synod der Auslandskirche auf Vorstellung des Diözesanbischofs verliehen wird, und der Diakon stimmte „auf viele Jahre“ an.

Die Schwesternschaft der Gemeinde bewirtete die Gäste nach der Liturgie mit einem kurzen Essen, nach dem Erzbischof Mark mit seiner Begleitung schnell auf den Flughafen begleitet wurde, um rechtzeitig zum Fest des Einzugs des Herrn in Jerusalem in München zu landen. Bei der gesamten Reise nach Berlin und Hamburg hatte ihn auch sein Münchener Hypodiakon Grigorij Kobro begleitet, der selbstständig reiste und sich kompetent um alle Aufgaben in der Vorbereitung und Durchführung der Gottesdienste kümmerte. Dies erleichterte die Arbeit des Bischofs ganz erheblich.

Alle Gottesdienste zum Einzug des Herrn in Jerusalem und der gesamten Großen Woche feierte Erzbischof Mark in der Kathedralkirche in **München**. Hier vollzog er auch die Ölweihe am Großen Mittwoch Abend. Hierbei konzelebrierten Erzpriester Nikolai Artemoff, Erzpriester Georgij Kharlov, Abt Evfimij, Priestermonch Avraamij, die Priester Viktor Wdowitschenko, Valerij Micheev, Andrej Berezovskij, Alexander Roloff und Protodiakon Georg Kobro, Mönchsdiakon Kornilij sowie Diakon Michael Fastovskij.

Viele Jahre... Erzpriester Serafim Korff

Der Vorsteher der Gemeinde zur Ehre der Geburt Christi in **Hannover**, unser heißgeliebter Vater Serafim, beginnt in der Karwoche dieses Jahres sei-

nen siebzigsten Geburtstag. Im vergangenen Jahr feierte er den 30. Jahrestag seines Hirtdienstes.

Serafim Korff hatte als Gemeindemitglied dieser Kirche begonnen, wurde später zum Diakon und ein Jahr darauf zum Priester geweiht. Im Laufe dieser Jahre hat die Gemeinde viel erlebt. Nach dem Zweiten Weltkrieg verließen viele Gemeindemitglieder das Land, und entsprechend klein wurde die Gemeinde; dann wuchs sie mit der neuen Immigrationswelle so rasant an, dass die Kapelle der Markuskirche sie nicht mehr unterbringen konnte. Unvorhergesehene Umstände, namentlich ein Elementarschaden, zwangen sie, ein neues Gebäude zu suchen. 2007 wurde ein neues geistiges Heim in einem ehemaligen evangelischen Gemeindehaus eingerichtet, und mit eigenen Kräften der Gemeindemitglieder zu einer echten orthodoxen Kirche umgewandelt - mit Ikonostase, Ikonen, Kerzenständern und einem eigenen Gemeindesaal. All die Jahre war Matuschka Maria ihm eine treue Helferin. In der Kirche werden zahlreiche Kurse und Veranstaltungen für Kinder angeboten, unter anderem eine Sonntagsschule, in der Vater Serafim im Laufe all seines Hirtdienstes Religion unterrichtet.

Unser Vorsteher hat im Chor gesun-



Erzpr. Serafim Korff.

gen und an Konzerten des Kirchenchoirs teilgenommen. Er hat selbstständig russisch gelernt; Reisen auf den Berg Athos und die Gemeinschaft mit den Mönchen dort halfen ihm beim Selbststudium der Grundlagen der Orthodoxie und des Priesterdienstes. Mehrere Generationen von Gemeindemitgliedern, die er zur Errettung führt, schätzen seine strenge Einhaltung der orthodoxen Kanones und lieben seine würdevollen und zugleich festlichen Gottesdienste. Vor allem aber wurde Vater Serafim zum einzigen und geliebten geistlichen Vater, zum wirklichen Lehrer der christlichen Moral. Die Beichte bei Vater Serafim bedeutet eine geballte Ladung geistiger Reinigung und des Überdenkens der eigenen Gedanken und Taten. In der Folge kann man seine Ratschläge, die oft völlig unerwarteten Charakters sind, lange Zeit nicht vergessen. Sein ungewöhnlicher Humor und Optimismus helfen beizeiten auch scheinbar ausweglose Situationen zu lösen. Aus den Predigten unseres Vorstehers entwächst ein ganzes Kapital voller Weisheit und Barmherzigkeit. Jede Sekunde der Gemeinschaft mit unserem Vater ist uns teuer.

Häufig sagt Vater Serafim: „Zeigt eure christliche Liebe!“. Wir wollen Ihnen, lieber Vater Serafim, unsere große Liebe, Dankbarkeit und die Hoffnung, noch lange in Gemeinschaft mit Ihnen zu bleiben, ausdrücken. Gesundheit Ihnen und geistige Kräfte!

Viele Jahre...!

Die Gemeindemitglieder der Russischen Auslandskirche der Kirche zu Ehren der Geburt Christi, Hannover.

Am Abend des Ostersonntags feierte Erzbischof Mark den Abendgottesdienst in der Kathedralkirche in München und reiste dann mit den Novizen Alexander und Seraphim nach **Bad Ems**, um dort am folgenden Tag den Gottesdienst zum Patronatsfest in der Kirche der hl. Alexandra zu leiten. Nachdem er erst gegen Mitternacht in Bad Ems eingetroffen war, begann er den Morgengottesdienst am Montag um 08:00 Uhr. Zur Liturgie an diesem Festtag konzelebrierten dem Bischof die Priester Boris Zdrobeau, Alexander Zaitsev aus Wiesbaden, Konstantin Grintschuk aus Darmstadt und Arkadij Dubrovin aus Münster sowie der Diakon Michail Irischtschuk. Bei dem Mittagessen berichtete Erzbischof Mark



Diakon Igor Tachreev.

von den Schwierigkeiten der Schule in Bethanien im Heiligen Land, und die Gläubigen sammelten fast 1000,00 Euro.

Am Dienstag, den 7. Mai, zelebrierte Erzbischof Mark die Göttliche Liturgie im Kloster des hl. Hiob von Počaev in **München** unter Konzelebration von Abt Evfimij, Priester Alexij Lemmer und Mönchsdiakon Kornilij. Während der Liturgie weihte er den Hypodiakon Igor Tachreev aus Bad Kissingen zum Diakon. An den folgenden Tagen und Wochen zelebrierte der neu geweihte Diakon täglich im Kloster, um so die nötige Übung und Erfahrung zu erlangen, die für die Gottesdienste in der Gemeinde notwendig sind.

Weingarten

Am Mittwoch, den 17. April 2013, begaben sich Erzpriester Nikolai Artemoff sowie Erzdiakon Georgij Kobre, beide von der Münchner Kathedrale, auf Einladung von Herrn Prof. Dr. W. Marcus von der Pädagogischen Hochschule Weingarten, in diese wunderschöne südschwäbische Kleinstadt unweit des Bodensees. Die Hauptsehenswürdigkeit dieser Stadt bildet die majestätische Benediktinerabtei mit ihrer kostbaren Reliquie, der „Bluterde“, die nach einer Überlieferung vom römischen Hauptmann Longinus unter dem Kreuz Christi entnommen und wie ein Kleinod von Generation zu Generation weitergereicht wurde. Hier unweit der Klostermauern wurde an diesem Tag ein sog. „Stolperstein“ (eine Gedenk-Inschrift, in den Boden eingelassen) eingeweiht, gewidmet der Erinnerung an das vormals hier befindliche „Russenlager“ für russische Zwangsarbeiter (damals „Ostarbeiter“ genannt) aus den von der Wehrmacht besetzten Gebieten der Sowjetunion. Rund 75 von ihnen sind gegen 1945 entkräftet den qualvollen Strapazen erlegen. Unter Teilnahme der Professoren, Dozenten und Studierenden der Pädagogischen Hochschule, der Bevölkerung sowie einer Delegation von Pädagogik-Studenten aus der Partnerstadt Brest (Weißrussland) vollzog Erzpriester Nikolai Artemoff die Weihe dieser Stätte, während Protodiakon Georgij Kobre mit den orthodoxen weißrussischen



„Stolperstein“, an dem Ort eingelassen, wo sich in den Jahren 1942-45 das „Russische Lager“ befand



Erzpriester Nikolaj Artemoff hält ein Totengedenken.

Studenten die dazugehörigen Litia-Gesänge sang. Anschließend wurden auswahlweise 44 Namen der hier qualvoll verstorbenen Russen verlesen, wobei jeder Name eindrucksvoll von einem tiefen Glockenschlag begleitet wurde.



Die Anwesenden wurden zu einem Festakt in die Abtei, die auch die Pädagogische Hochschule beherbergt, eingeladen, wo bei den Ansprachen unter anderem die Absicht kundgetan wurde, ein im Bau befindliches Studentenwohnheim in Weingarten dem russischen Mitglied der „Weißen Rose“, dem hl. Märtyrer Alexander Schmorell, namentlich zu widmen.

Anschließend begaben sich Vater Nikolai Artemoff mit Protodiakon Georgij Kobro und die weißrussische Studentendelegation ins „Russenhölzle“ und zelebrierten dort eine Panichida für die hier liegenden Suworoff-Soldaten

(Schweizer Feldzug 1799). Vierzehn Tage später, am 1. Mai, vollzog hier auch Erzpriester Evgenij Skopinzew mit Protodiakon Georgij Kobro unter Anteilnahme der Stadtväter (Direktor G. Staud und Stadtrat Junginger) sowie rund 80 orthodoxer Pilger aus der Umgebung und aus entfernteren Städten, unter ihnen auch eine Kosakengruppe und zwei russische Pfadfinder, die jährliche Gedenkfeier.

Protodiakon Georg Kobro



Foto: Katharina Kuschke

Erzpriester Nikolaj Artemoff, eine Delegation weißrussischer Studenten aus der Partnerstadt Brest, Protodiakon Georgij Kobro.

„Friede sei Eurer Asche...“*

Wir möchten die geschätzte Aufmerksamkeit unserer Leser auf einen Artikel richten, den die Redaktion des „Vestnik“ von Wadim Alexandrowitsch Kolbass-Rewin, einem Gemeindemitglied der Hamburger Kathedrale des Hl. Prokop von Ustjug, erhielt.

Die Geschichte Russlands kennt viele Siege der russischen Soldaten auf den Schlachtfeldern. Wie viele Helden wurden im Gedächtnis des Volkes verewigt – und wie viele Namen blieben unbekannt... So hat auch der 1. Weltkrieg weiße Flecken hinterlassen, in vielem „dank“ des Sowjetregimes, das nach der blutigen Revolution 1917 versuchte, jegliche Erinnerung an das große Russische Reich zu zerstören.

Aber es gibt Menschen, für die die Geschichte, sogar die eines fremden Volkes (das zudem in den Jahren des 1. Weltkrieges der Feind war) kein leeres Wort ist. Das sind die bescheidenen Söhne ihres Heimatlandes: der Bürgermeister eines kleinen Dorfes Heinrich Mumm und Herr Dr. phil. (Geschichtswissenschaften) Hans-Peter Maume.

Insbesondere dank der besonderen Bemühungen dieser beiden Personen, verschwand einer der bis dahin noch weißen Flecken in der Geschichte Russlands aus der Zeit der Herrschaft des letzten russischen Zaren Nikolaj des Zweiten.

Es geht um die 85 begrabenen russischen Soldaten, die als Kriegsgefangene in Arbeitslagern auf dem Gebiet des damaligen Preußen zwischen 1914 und 1916 gestorben waren. 29 von ihnen wurden in einem Massengrab auf dem Friedhof des Dorfes Albertsdorf begraben und die anderen 56 in einem Gemeinschaftsgrab am Rande des kleinen Dörfchens Osterrade, das 25 km von der Stadt Rendsburg (im Bundesland Schleswig-Holstein) entfernt liegt.

Dr. Maume sammelte über Jahre hinweg alle Teilchen an Informationen über die Arbeitslager, in denen sich russische Kriegsgefangene befanden.

* Dieser Titel wurde von der Redaktion gegeben



Diese Suche nach Daten wurde noch durch die Tatsache erschwert, dass 1945 die Dokumente in den Militärarchiven vernichtet worden waren, man konnte also nur auf Angaben in den zivilen Archiven und den Archiven des Landwirtschafts- und Innenministeriums hoffen. Aber die Ergebnisse überstiegen jegliche Erwartung. Man konnte alle Informationen über die Anzahl der Lager in Schleswig-Holstein ausfindig machen, über Aufbau und Verwendung der Arbeitslager im Gebiet Dithmarschen, die Anzahl der russischen Kriegsgefangenen, die in jenen Lagern festgehalten wurden, und ihr Leben und ihre Tätigkeiten dort. Es waren wie durch ein Wunder auch einige Fotos erhalten geblieben, ebenso Briefe und Karten über die Anlage der Lager in diesem Gebiet. Außerdem konnten ausführliche Informationen über das Meliorationsprojekt für die sumpfige Gegend im Gebiet Dithmarschen und die Verwendung der russischen Kriegsgefangenen bei den Kultivierungs- und Entwässerungsarbeiten zusammengetragen werden. All diese historischen Daten wurden sorgfältig von Dr. Maume gesammelt und bearbeitet.

Wie es das Schicksal so wollte, befand sich meine Gattin Tatjana im Februar dieses Jahres auf Dienstreise im Gebiet Dithmarschen. Sie hatte sich ohne



Friedhof des Kriegsgefangenenlagers Osterrade.

Navigationsgerät etwas verfahren, der Weg führte sie durch das Dorf Osterrade. Dabei fiel ihr das Hinweisschild „Russengräber“ auf. Die Zeit war knapp, Tatjana fuhr weiter, merkte sich aber ungefähr die Strecke. Als sie an diesem Abend nach Hause gekommen war, teilte sie mir gleich ihren „Fund“ mit, und bereits am folgenden Tag machten wir beide uns auf den Weg zu diesem Begräbnisort. Wir waren von dem Städtchen, wohin es uns verschlagen hatte, etwa 25 km weit gefahren, dann bogen wir nach links ab und nach ungefähr einem weiteren Kilometer kamen wir zum Dorf Osterrade. Nach wiederum ca. 500 Metern stießen wir auf den Wegweiser „Russengräber“. Unser Herz hüpfte, und wir wurden aufgeregt. Zum ersten Mal in der Fremde habe ich ein solches Hinweisschild gesehen. Wir bogen diesem Schild entsprechend ab, der Weg führte in den Wald. Obwohl er asphaltiert war, verengte er sich im Weiteren immer mehr bis etwa auf Lastwagen- oder Fuhrwerksbreite. Wir fuhren noch etwa einen Kilometer und... - plötzlich tauchten vor unseren Augen gleichsam aus dem Nichts 11 orthodoxe Kreuze auf und ein Obelisk mit einer Gedenktafel mit russischer und deutscher Aufschrift (die russische war in vorrevolutionärer Orthographie geschrieben): „Hier wurden 56 russische Kriegsgefangene begraben, die im Lager Osterrade 1915-1916 gestorben sind. Friede sei Eurer Asche“.

Diese Begräbnisstelle befindet sich in unmittelbarer Nähe des Standortes des ehemaligen Arbeitslagers an einem stillen, gemütlichen Ort zwischen Bäumen. Und dieser kleine Friedhof, auf dem ein Teil der russischen Geschichte ruht, wird regelmäßig gepflegt und sauber und in Ordnung gehalten. Neben dem Obelisen waren vier Holztafeln aufgestellt, in die auf Deutsch die Vor- und Familiennamen derer eingeritzt worden waren, die ihre ewige Ruhe gefunden hatten, hier, in der Fremde, weit

entfernt vom heimischen Vaterland. Ein Gefühl von Versöhnung und Ruhe umgab diesen Ort. Nur das Zwitschern der Vögel verwandelte es von Zeit zu Zeit in eine „tönende Stille“. Was besonders erstaunlich ist: Die Gräber befanden sich in idealer Ordnung, so dass unsere Herzen schwer wurden. Wir beteten ein kurzes Gebet für ihre Seelenruhe und erwiesen ihnen unsere Ehre als umgekommenen Kriegern des Russland des Zaren und machten uns auf den Rückweg. Auf dem ganzen Weg wirbelten unsere Gedanken im Hirn und verirrten sich in Mutmaßungen. Wir begannen uns dafür zu interessieren, wer denn dieses kleine Stückchen unseres Heimatlandes hier, im fernen Deutschland, auf dem Gebiet des ehemaligen Preußen, so hat erhalten können. Als wir wieder daheim angekommen waren, setzten wir uns sofort an den Computer und begannen, über das Suchsystem die uns bekannten Daten einzugeben. Die Informationen dazu kamen spärlich, dennoch hellte sich das Dunkel etwas auf. In den Jahren des 1. Weltkrieges befand sich im kleinen Ort Osterrade ein Lager für Kriegsgefangene, unsere Landsleute. Sie wurden in erster Linie zu landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen. Laut der mutmaßlichen Angaben brach eine Epidemie aus, der innerhalb von kurzer Zeit die 56 russischen Kriegsgefangenen zum Opfer fielen. Sie wurden in elf Gräbern an einem ruhigen Ort, entfernt von aller Hektik, beigesetzt. Es war auch sehr angenehm für uns, zu erfahren, dass sich der örtliche Bürgermeister zusammen mit seinen Kindern regelmäßig um die Ordnung der Grabstellen kümmert. Sie waren ja immerhin schon etwa 100 Jahre alt, es



Friedhof Albertsdorf

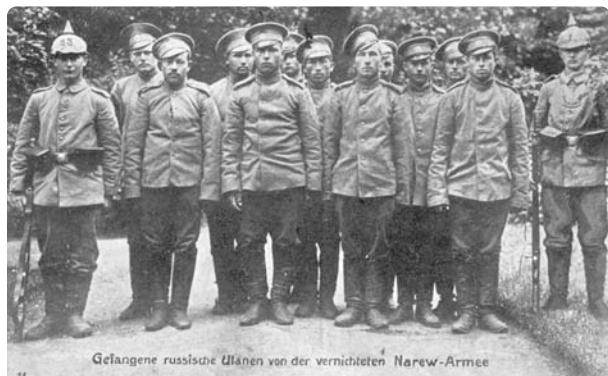
waren bereits mehrfach Reparaturen an den Grabkreuzen durchgeführt worden und selbst die Gräber werden in der ihnen gebührenden Ordnung gehalten. Ich versuchte, wenigstens irgendeine diesbezügliche Information über die russischen Computersuchsysteme zu erhalten, aber das war absolut erfolglos!! Und das ist natürlich auch traurig. Die Adresse des Bürgermeisters konnten wir mit der Suchmaschine herausfinden. So begann unsere Fernbekanntschaft mit Herrn Dr. Maume und führte zu einem regen Briefwechsel, dank dessen wir die Geschichte über das Begräbnis der russischen Soldaten erfuhren.

An den orthodoxen Feiertagen und den Toten-Gedenktagen besuchen meine Frau und ich sowie auch die Kosaken der Kosakensiedlung Pokrowskaja regelmäßig die Grabstätten. Wir planen eine weitere Zusammenarbeit mit Herrn Dr. Maume, eine Hilfeleistung nach Kräften bei der Arbeit an den Grabstätten und wir haben auch den Vorsteher der Kathedrale des Hl. Prokop von Ustjug, Vater Jossif, um das Abhalten einer Panichida für die Entschlafenen gebeten.

Außerdem wurde bekannt, dass es noch eine Begräbnisstelle von russischen Soldaten auf dem Friedhof des Dorfes Albertsdorf gibt, die meine Gattin und ich ebenso besucht und auch fotografiert haben. Dabei erfuhren wir eine interessante Tatsache: Nach dem Ende des 1. Weltkrieges hatten sich viele russische Kriegsgefangene geweigert, in das Land der Sowjets zurückzukehren und sind hier geblieben, in Deutschland, wo sie sich in nahe beieinander gelegenen Dörfern ansiedelten. Vielleicht gelingt es uns ja, mit der Zeit auch noch Nachkommen von ihnen ausfindig zu machen und sie zu treffen.

Herr Dr. Maume hat uns bereitwillig mit Informationen über die Entstehung der Arbeitslager für die russischen Kriegsgefangenen und ihr weiteres Schicksal versorgt. Diese Informationen erhielten wir in deutscher Sprache. Die Übersetzung ins Russische und die Textkorrekturen nahmen einige Zeit in Anspruch. Im weiteren wird dieser Text zur gesamten Geschichte der russischen Kriegsgefangenen Soldaten abgedruckt, die nicht nur die Schrecken des Krieges, sondern auch die Schwierigkeiten in den Lagern überlebt hatten, zu jener fernen Zeit des ersten Weltkrieges, als noch der Zar Nikolaj mit seiner Familie am Leben war und das blühende und starke Russische Reich bestand.

„In Süderrade sind 56 russische Kriegsgefangene begraben, die während der Kultivierungsarbeiten im Offenbütteler-Osterrader Moor zwischen 1914 und 1916 verstorben sind. Die meisten von ihnen



sind 1915 gestorben und auf einem eigens für sie angelegten Friedhof an einer Straße außerhalb des Lagers beerdigt worden. Das Lager selbst wurde 1916 auf Anordnung der preußischen Heeresverwaltung abgerissen. Die Gräber blieben jedoch an ihrem Standort und werden bis in die Gegenwart hinein regelmäßig gepflegt, sie liegen an einem idyllischen Ort.

Bis heute sind aufkommende Fragen von Besuchern zu Lager und Friedhof nicht genau zu beantworten. Viele Dokumente der preußischen Militärverwaltung sind nach Mitteilung des Militärarchivs der Stadt Freiburg in den letzten Kriegstagen 1945 vernichtet worden. Es stehen daher nur die Akten der zivilen Verwaltungsorganisationen, die in der Stadt Schleswig aufbewahrt werden, zur Verfügung. Anhand dieser lässt sich ein Bild jener Zeit rekonstruieren.

Im Jahr 1914 wurde im Zusammenhang mit der Seeblockade der Nordsee durch die Engländer von der Regierung von Preußen der Beschluss über die Erweiterung und Verbesserung der Bodenverhältnisse für die Landwirtschaft (Melioration) einiger Grundstücke in der Provinz Schleswig-Holstein gefasst. Dieses Programm, gestützt auf den Einsatz von Kriegsgefangenen, wurde durch den Regierungspräsidenten am 11. September 1914 begonnen und vom preußischen Ministerium für Landwirtschaft am 9. Oktober 1914 gebilligt. Es wurde ein Gesetzesentwurf eingereicht, dem entsprechend folgende Bedingungen für den Einsatz von Kriegsgefangenen bei Arbeiten vorgesehen waren:

1. Es werden nicht weniger als 100 Gefangene auf ein Mal für die Arbeiten bereitgestellt.
2. Für Unterbringung, Verpflegung und Aufsicht sorgt das Reich.
3. Für Arbeitsgeräte und technische Leitung hat der Unternehmer zu sorgen.
4. Die Kriegsgefangenen haben täglich fünf Stunden ohne Entgelt zu arbeiten. Für jede weitere Arbeitsstunde müssen sie ebenso wie einheimische Arbeiter bezahlt werden.

Für diese Meliorationsmaßnahmen wurden

750 000 Reichsmark zur Verfügung gestellt. Die Initiative zur Verwendung russischer Kriegsgefangener bei den Meliorationsarbeiten der Sümpfe war von der Regierung der Provinz Schleswig-Holstein ausgegangen, obwohl sie keine Unterstützung von der Militärauthorisation erhalten hatte.

Am 17. Oktober 1914 wurde dieser Entwurf zum Einsatz der russischen Kriegsgefangenen als kostenlose Arbeitskräfte endgültig angenommen. Der Beginn der Arbeiten war bis zum Winter 1914/1915 vorgesehen. Aber aufgrund bürokratischer Schwierigkeiten verzögerte sich alles bis zum Frühjahr 1915. Der Bau und die Ausrüstung der Arbeitslager benötigten wider Erwarten sehr viel Zeit. Am 16. Januar 1915 teilte die Intendantur des IX. Armee-Korps in Altona mit, man habe aus militärischer Sicht keine Bedenken mehr wegen der Nähe des Lagers zum Kaiser-Wilhelm-Kanal (Nord-Ostsee-Kanal mit strategischer Bedeutung). In den zähen und langwierigen Verhandlungen mit den Gouverneuren des Kreises konnte die Intendantur für die Kriegsgefangenenlager durchsetzen, dass sämtliche Kosten für Bau und Betrieb des Lagers der Kreis selbst zu tragen hatte. Zur Vorbereitung der Kultivierungsarbeiten wurden im Januar 1915 18 der Kriegsgefangenen 14 Tage lang als Vorarbeiter geschult. Die langen Verhandlungen zwischen der Intendantur für die Kriegsgefangenenlager, dem Kreis Süddithmarschen und der Firma „Albers & von Drahten“ in Meldorf, die Bau und Betrieb des Gefangenenslagers übernehmen sollte, wurden am 4. Februar 1915 zum Abschluss gebracht. Als Fertigstellungstermin für das Lager wurde der 10. März 1915 festgelegt. Ebenso wurden die Verpflegungsrationen für die Kriegsgefangenen folgendermaßen geregelt:

Pro Tag erhielt ein Gefangener zum FRÜHSTÜCK: 2 Mal in der Woche Kaffee, sonst Mehlsuppe oder Milch

zum MITTAGESSEN: Eintopfgerichte, Fleisch nur jeden zweiten Tag (180 g Rohgewicht oder 120 g Dauer-Fleisch oder Wurst) an den anderen Tagen nur:

a) entweder 250 g trockenes Gemüse, Pferde- oder Taubenbohnen, Soja oder

b) 150 g Bruchreis, Gemüse, Grieß, Grütze oder

c) 1500 g Kartoffeln, Kohl, Steckrüben, Zuckerrüben

zum ABENDESSEN: Suppe oder Kartoffeln mit Beigabe (Hering, Käse)

Tägliche Brotration: 700 g mit Zusatz von 20% Kartoffelmehl



Das Lager in Erfde

Das Barackenlager wurde militärischen Gesichtspunkten entsprechend einen Kilometer entfernt von Süderrade „auf Anhöhe mit freier Sicht nach allen Seiten“ in einer Bauzeit von etwa einem Monat errichtet. Innerhalb kurzer Zeit wurden baugleich 2 weitere Lager in Erfde und Osterrade errichtet.

Jeweils 2 Gefangenensbaracken im Zentrum des Lagergeländes standen sich in einem Abstand von 40 m gegenüber. Auf der linken Seite schloss sich entweder die Wachbaracke oder die Unterkunft für die Wachmannschaften an. Auf der rechten Seite befand sich das Wirtschaftsgebäude mit Kantine. Die Baracken wurden den militärischen Vorschriften entsprechend errichtet und ausgestattet.

Auszug aus den Aufzeichnungen des Prüf-Ingenieurs:

GEBÄUDE: Holzfachwerk mit einfacher Bretterverschalung und Holzfußboden, auf Holzpfählen. Erdboden darunter mit Teerpappe abgedeckt. Außenwände und Dach mit Teerpappe bekleidet, im Sommer mit Kalkmilch und Öl- und Zementzusatz angestrichen.

GEFANGENENBARACKE FÜR 500 MANN: Zwei große Mittelräume mit vier Reihen Lagerstätten, deren Breite – 0,60 m – ausreichend für Seegrasmaträtze mit Keilkissen ist. Das ermöglicht noch einfache Lagerstätten auf dem Fußboden, übereinander stehende Bettstellen erschweren die Übersicht besonders der Faulenzer und Kranken. Hier schlafen auch die zu Gruppenführern bestimmten gefangenen Unteroffiziere bei ihren Gruppen. In den 4 abgeteilten Räumen schlafen überzählige Unteroffiziere, Barackenälteste, Dolmetscher, Handwerker und Schonungsbedürftige für sich, worin auch Handwerkerstube, Betstube und Postraum Platz finden.

Entlüftung der Schlafräume durch große Schächte

im Dach, gegen Wetter durch untergehängte Schilf-matten geschützt. In den Vorfluren Wasserkübel mit Feuereimern.

UMZÄUNUNG: Äußere Umzäunung mit Stacheldraht, 2,50 m hoch mit oberer und Quersicherung, innere Umzäunung im Abstand von 3,0 m davon und 1,50 m hoch. Schilderhäuser in der Mitte jeder der vier Lagerseiten außerhalb der Umzäunung, ein Hochstand neben der Wache. Nächtliche Beleuchtung durch Acetylenlampen an jeder Ecke und in der Mitte des Lagers, Stalllaternen in der Mitte der Längsseiten.

KOSTEN: Gesamtanlage ohne Platzmiete, einschließlich innerer Einrichtung überschlägig auf 56 000 Reichsmark geschätzt.

Das Meliorations-Bauamt Neumünster legte am 19. 2. 1915 mit seinem Plan das Kultivierungsgebiet auf eine erweiterte Fläche von ca. 400 ha fest und veranschlagte die Kosten für das Vorhaben auf 312 000 Reichsmark.

Am 10. März 1915 konnten die Kriegsgefangenen aus dem Stammlager Güstrow kommend, das fertig gestellte Lager beziehen. Die Öffentlichkeit von Dithmarschen erfuhr zu diesem Zeitpunkt offensichtlich erstmals von dessen Existenz, was in ihrem provinziellen Leben wohl ein Ereignis war. Im „Heider Anzeiger“ wurde berichtet:

„Albersdorf 12. März. Mit einem Extrazuge trafen hier 1 000 russische Gefangene ein, welche zur Moorkultur bei Christianshütte Verwendung finden sollen. Von ca. 100 Militärischen Mannschaften wurden dieselben zu den bereitstehenden Baracken überführt.“

Die russischen Kriegsgefangenen wurden, wie aus dem Bericht von Kreisbaumeister Jacobsen vom 9. April 1915 hervorgeht, sofort zur Arbeit im Moor eingesetzt, da das Vorhaben gegenüber den ursprünglichen Planungen eine deutliche Verspätung erfahren hatte.

Die Kultivierungsarbeiten nahmen, wie sich bald herausstellen sollte, nicht den erwünschten Verlauf. Zunächst führte die nasse Witterung des Frühjahrs zu Verzögerungen. Aber nicht nur das Wetter war der Hauptgrund, das Problem wurde bereits in den ersten Wochen deutlich. Der Kreisbaumeister Jacobsen berichtet am 9. April dem Landrat:

„Es ist verständlich, dass die Witterungsbedingungen die Produktivität der Arbeit sehr verringern. Aber auch zu besserer Jahreszeit (Sommer) wird mit einem günstigeren Ergebnis und schneller Kultivierung des Moores nicht zu rechnen sein, da die kriegsgefangenen Russen, wie sich nach den gemachten Erfahrungen voraussagen lässt, recht



wenig leisten werden. Die Gefangenen sind durchweg in keinem guten Ernährungszustande und zum Teil sehr schwach. Die verabreichte Kost ist natürlich ausreichend, dürfte indessen nicht genügen, wenn die Leute bei den nicht leichten Erdarbeiten etwas schaffen sollten. Unter den rund 1 000 Gefangenen im Lager sind nur etwa 250-300 Leute, die etwas leisten. Die Gefangenen sind größtenteils auch nicht arbeitswillig. Sie werfen sich hin oder faulenzen stehend, und wenn man sie durch den Dolmetscher fragt, geben sie an, dass sie Schmerzen haben oder sich zu schwach fühlen, um zu arbeiten. Auf der Arbeitsstätte ist es schwer festzustellen, ob ihre Angaben richtig sind oder ob die Leute simulieren. Sie merken bald, dass der Arbeitgeber keine Handhabe hat, sie zur Arbeit zu zwingen und sie nicht irgendwie bestraft werden, wenn sie nichts tun. Die Schwachen und Faulen werden einfach von der Arbeitsstelle hinweg und ins Lager geführt und erreichen damit das, was sie bezeichnen wollen...“



Kosaken aus der Kosackensiedlung Pokrovskaja auf dem Friedhof des Kriegsgefangenlagers Osterrade.

Jacobsen schlug eine „tägliche kleine Geldentschädigung“ von 10 Pfennigen für arbeitswillige Gefangene vor, so würde der „passive Widerstand“ aufhören.

Die Inspektion für die Kriegsgefangenenlager ließ wenige Tage später 250 Reichsmark zur Verteilung an die Gefangenen anweisen. Dabei verwies sie darauf, dass damit vom Prinzip, die Gefangenen im Stücklohnverfahren zu vergüten, nicht abgewichen werde.

In den folgenden Monaten nahm die Arbeitsunwilligkeit der Kriegsgefangenen offensichtlich zu, überall in Schleswig-Holstein.

Die Heeresverwaltung war daher bereit, jedem Gefangenen eine durchschnittliche Tagesvergütung von 30 Pfennigen auszuzahlen und die Ernährungsbedingungen zu verbessern.

Im Weiteren folgt die Einschätzung der Lagerarbeit aus der Sicht von Herrn Dr. Maume.

Bis in den Sommer 1915 nahm die Zahl der Kriegsgefangenen ständig ab. Insgesamt 83 von ihnen starben im Lager Osterrade. Die Ursache für die Todesfälle war die unzureichende Versorgung der Kriegsgefangenen mit Trinkwasser, daher waren sie gezwungen, Moorwasser zu trinken, wodurch zusätzliche Erkrankungen entstehen konnten.

Die Verringerung der Anzahl der Kriegsgefangenen aufgrund von Todesfällen war aber nur eine Ursache für die Unmöglichkeit im Weiteren, den festgesetzten Plan, das Moor innerhalb von 8 Monaten zu entwässern, zu erfüllen. Die Regierung war gezwungen, Häftlinge aus dem Arbeitslager Osterrode in das Stammlager Güstrow zurückzuschicken. Kreisbaumeister Jacobsen, inzwischen mit der Aufsicht über die Kultivierungsarbeiten betraut, stellte am 22. Mai 1915 mit Bedauern fest, dass der Plan zur Melioration und Entwässerung des Sumpfes gescheitert sei. Am 9. Juli 1915 erging der Inspektionsbefehl, alle Arbeitslager in der Provinz sofort zu räumen. Das preußische Landwirtschaftsministerium gab als Grund an, dass alle verfügbaren Arbeitskräfte für die bevorstehende Ernte gebraucht würden. Die Zukunft der Meliorationsprojekte blieb im Ungewissen.

Nach vielen Diskussionen wurden im Jahr 1916 auch die Lager in Erfde und Osterrade geschlossen. Die Geschichte der Arbeitslager für Kriegsgefangene war ein Teil der preußischen Innenpolitik in den Jahren des ersten Weltkrieges. Ihre Gründung begann im Herbst des Jahres 1914, als in Preußen ein deutlicher Mangel an landwirtschaftlichen Produkten auftrat. Im Zusammenhang damit wurde das große Meliorations-Projekt für die sumpfigen Län-

dereien erarbeitet in der Hoffnung, zum Jahr 1915 die Ernährungssituation im Lande zu verbessern.

Aber ein extremer Mangel an Arbeitskräften zwang die Regierung, dieses Projekt „einzufrieren“ und die russischen Kriegsgefangenen zu anderen Arbeiten heranzuziehen. Damit wurden die Lager liquidiert. Aber dennoch war die Arbeit der russischen Kriegsgefangenen produktiv, wie von der Regierung vermerkt wurde: Von 1915 bis 1916 wurden 180 ha Sumpf trockengelegt. Im März 1918 wurde von den Sowjets der schmähliche Frieden von Brest-Litowsk geschlossen, wonach viele russische Kriegsgefangene in der Fremde, in Deutschland, unter Aufsicht blieben und zu landwirtschaftlichen Arbeiten herangezogen wurden.

Einem von ihnen, Grigorij Klementowitsch Tarassenko, gelang die Flucht von seinem Herrn, doch er wurde von polnischen Militärs an der Deutsch-Polnischen Grenze aufgegriffen und zurückgeschickt. In der Stadt Pirikow schrieb er einen Brief an seine Kameraden. Nach der Rechtschreibung des Ortsnamens mit w am Schluss zu urteilen (Pirikow), was für die Provinzen Mecklenburg und Pommern charakteristisch ist, hatte Tarassenko offensichtlich versucht, genau hier die Grenze zu überqueren.

Dieser Brief wurde vervielfältigt und „zur Abschreckung“ an die anderen Kriegsgefangenen an ihre Aufenthaltsorte geschickt.■

Bischof Atanasije (Dr. Jevtić)

Der heilige Kaiser Konstantin und das Mailänder Edikt

(Fortsetzung aus dem vorherigen Heft)

Das Kaiser Konstantin eigentlich der Kirche gegeben hat, das beschreibt Eusebius in seiner Biographie¹. Aber es soll hier betont werden, dass Konstantin das Christentum nicht zur Staatsreligion erhob, sondern dass er nur die Ungerechtigkeit gegenüber den Christen und der Kirche ausglich, indem er diesen zwar volle Freiheit gab, aber nicht den vielgötterischen Religionen die Freiheit oder irgendwelche bestehende Rechte nahm. Er schränkte allerdings christliche Sekten und Fraktionen ein, denn er wollte die katholische („sabornu“) orthodoxe Kirche schützen und ihre Rechte stärken. Dies war natürlich genug, damit die Kirche Christi aufblühen konnte, und diese sah deshalb im Heiligen Kaiser Konstantin den von Gott gegebenen Verteidiger des wahren Glaubens und des apostolischen Erbes Christi und deshalb blieb er im Gedächtnis der Kirche als apostelgleicher Heiliger.

Der Heilige Kaiser selbst sprach mit Dank zu dem wahren Gott:

„Ich glaube jedenfalls mit Sicherheit, dass ich meine Seele und meinen Atem und jede Bewegung meines Geistes dem höchsten (christlichen) Gott verdanke“ (LK 2,29,1). Und er fügte als Gebet dazu: „Herr aller und allem, Heiliger Gott, unter Deiner Führung habe ich Heil bringende Taten begonnen und vollbracht, indem ich mich überall durch Dein Zeichen schützte, führte ich das siegreiche Heer an... Deshalb habe ich Dir meine mit Liebe und Ehrfurcht erfüllte Seele übergeben, denn ich liebe wahrhaftig Deinen Namen, achte Deine Macht, die Du in vielen Zeichen gezeigt und damit meinen Glauben bekräftigt hast. Ich eile, um auf meine Schultern den Wiederaufbau Deines heiligsten Hauses zu nehmen, das die Hasserfüllten und Ungläubigen in sinnloser Verwüstung zerstörten“



(LK 2,55). Und weiter betet der große und Christus ähnelnde Kaiser zum großen Gott: „Ich möchte, dass Dein Volk in Frieden leben möge, ungestört durch Unordnung, - für das Gemeinwohl und zum Wohl aller Menschen. Mögen gemeinsam mit den Christen auch alle Verirrten Frieden haben und in Ruhe leben können. Denn diese Süße der Gemeinschaft wird auch jene belehren und befähigen, den rechten Weg zu gehen. Niemand soll den anderen stören, jeder möge, was seine Seele wünscht, behalten und sich dessen bedienen“ (LK 2,56).

Eusebius beschreibt die Begeisterung der Christen, die sie infolge der von Konstantin gewährten Freiheit erfüllte: „Jetzt ist ein heller und frischer Tag, ohne irgendeine Wolke, er erfüllte die Kirche Christi mit den Strahlen des himmlischen Lichtes. Wir sollen wissen, dass unser Glück unsere Verdienste übertrifft. Wir sind überrascht über die Güte des Spenders so großer Geschenke; wir staunen über Ihn und sprechen mit dem Propheten: Kommt und seht die Werke des HERRN, der große Wunder auf Erden getan hat“ (Ps. 45,9).

Die Menschen jeglicher Gestalt, männlich und weiblich, freuten sich und erhoben ihr Gebet und ihren Lobpreis mit ganzer Seele, ganzem Verstand und Herz zum Herrn (Hl. Vater Justin Popović, Zitije S.497).

Konstantin hat besonders die christliche Kirche bekannt und sich noch mit vielen weiteren Wohltaten um das Christentum verdient gemacht. Zunächst half er, die Abspaltung der Donatisten in Afrika und Rom zu überwinden, indem er Synoden in Rom (2.-5. Oktober 316), in Arelatum (= Arles; 1. August 314) und in Mailand (November 316) einberief. Diese Synoden halfen dabei, dass die in der Kirche aufgekommenen Probleme objektiv betrachtet und gelöst werden konnten. Während er die Abtrennung der Donatisten in Afrika löste, ließ er sich von

Bischof Osius (Hosius) von Cordoba beraten, den er darauf in die Osthälfte nach Alexandrien und Antiochien schickte, um das Problem der ariani-schen Häretiker zu lösen (Sozomen, KG 1,16). Auf den Rat dieses Bischofs hin berief Konstantin das erste ökumenische Konzil in Nicäa ein, welches am 25. Mai 325 eröffnet wurde. Den kirchlichen Vorsitz hatten Osius von Cordoba und Alexander von Ale-xandrien, aber den weltlichen Vorsitz übernahm der Heilige Kaiser Konstantin selbst². Wichtig ist festzuhalten, dass der Heilige Kaiser keine Verfas-sung für Synoden in der Kirche einführte, aber dabei half, dass Synoden, die es auch schon bis dahin in der Kirche gegeben hatte, in ihrer Reich-weite als verfassungsgebend für die Kirche aner-kannt wurden, um umfassendere und größere Fra-gestellungen lösen zu können³.

Der Heilige Apostelgleiche Kaiser gab am 8. Juli 321 den Befehl, dass der Sonntag von allen Bürgern als staatlicher Feiertag zu achten sei, das heißt, dass auch Gerichte und Händler an diesem Tag nicht arbeiteten (Codex Theod. II 8 Ia u. II 8,1. LK 4, 18). Es ist nicht richtig, dass Kaiser Konstantin das Feiern des Sonntags eingeführt habe - wie das die naiven Leute der häretischen Baptisten (Subotari) behaupten, sondern er machte den bereits gefeierten Tag des Herrn, den Auferstehungstag Christi, zum staatlichen Feiertag.



Weiterhin ist anzuführen, dass der Heilige Kon-stantin seine Mutter, die Heilige Helena in das Heili-ge Land sandte, und es ist uns allen bekannt, was sie dort mit der Hilfe Gottes und ihres Sohnes voll-brachte. Auch heute noch ist das Erbe Konstantins und Helenas im Heiligen Land lebendig: das Auffin-den und Aufrichten des Ehrbaren Kreuzes auf Gol-gatha⁴ und der Bau der Auferstehungskirche in Jeru-salem, derentwegen der Kaiser an den Bischof von Jerusalem Makarius einen Brief sandte. Die Kirche wurde im Jahr 335 zu seinem dreißigsten Regie-rungsjubiläum geweiht. Mit den Werken Konstan-tins und Helenas in der Heiligen Stadt wurde diese, nachdem sie im ersten Jahrhundert von den Römern zerstört worden war und seitdem ein küm-merliches Dasein fristete, das geistliche Zentrum des Christentums und die Kirche von Jerusalem die Mutter aller Kirchen und eine der führenden Kir-chen der Gemeinschaft, was auch das erste Ökume-nische Konzil in seinem 7. Kanon erwähnt. Ebenfalls erbaute Kaiser Konstantin zusammen mit seiner Mutter die Geburtskirche in Bethlehem, die Him-melfahrtskirche auf dem Ölberg und die Kirche bei der Eiche von Mamre in Hebron (LK 3, 30 - 43, 51). Die übrigen Bauten und Heiligtümer der beiden haben sich auf der Mosaikkarte von Madaba im Jor-dantal erhalten⁵. In Rom erbaute er ebenfalls einige

Kirchen: die Laterankirche und die speziell den Apostelfürsten geweihten Kirchen des Heiligen Petrus im Vatikan und des Heiligen Paulus außerhalb der Stadtmauern. Im syrischen Antiochien errichtete er die bekannte Oktogon-Kirche, ebenso in Tyrus und in seiner neu gegründeten Stadt Kon-stantinopel die Kirche der Heiligen Sophia, die Apostelkirche und die Irinenkirche, sowie die ers-ten kaiserlichen Bauten⁶. Konstantin ließ Kirchen für den einen lebendigen und wahrhaften Gott erbau-en und verbot gleichzeitig ausufernde heidnische Zeremonien und das Opfern vor den römischen Göttern bei Staatsfeierlichkeiten, doch tastete er die Rechte und die Bräuche der heidnischen Reli-gionen nicht an.

Geben wir noch ein weiteres interessantes Detail: Kaiser Konstantin ersuchte Eusebius, in der Schreib-werkstatt in Caesarea fünfzig Abschriften des Alten und Neuen Testamente anzufertigen. Von diesen sind die drei ältesten Handschriften erhalten: die so genannten Codices Sinaiticus, Vaticanus und Ale-xandrinus.



Die Texte der Heiligen Schrift und christliche Gebete wurden auch im Kaiserpalast selbst gelesen (LK 4,17-18, 36-37). Konstantin der Große hat viel dabei geholfen, den christlichen Glauben zu ver-breiten und zu schützen, besonders im Osten bis nach Armenien und Persien⁷ und im Süden bis nach Indien (= Äthiopien). Hier half er dem Heili-gen Athanasius dem Großen, indem er den Heili-gen Frumentius nach Äthiopien sandte.

Die Ära Konstantins eröffnete die Blüte des Glau-bens im Nahen Osten, im Mittelmeerraum, auf dem Balkan, in Europa.



Die nächste Großtat Konstantins ist die Verlegung der Hauptstadt des römischen Reiches aus dem Westen in den Osten, von Rom in die neu gegrün-dete Stadt Konstantinopel (auf slawisch Zarigrad)⁸ an den Bosphorus zwischen Europa und Asien, aber doch noch auf der europäischen Seite, im Distrikt Europa, der politisch zu Thrakien und kirchlich zur Metropolie Heraklion gehörte. Das heißt: Konstantinopel ist vorrangig als europäische Stadt gegrün-det! Die estrangige Stadt Europas! Und der Heilige Konstantin wandte Europa dem Osten zu, woher uns das Evangelium kam (wie der Heilige Basilius die westlichen Bischöfe in seinem Brief 243,3 daran erinnert). In der Beschreibung des Eusebius über die Erbauung der Stadt heißt es, dass diese den Namen Konstantinopel bekam, aber nirgends heißt sie „Neues Rom“, oder dass gar der Heilige Kon-stantin selbst sie so genannt hätte. Nikephoros Kal-listus folgt Eusebius (LK 3, 48) und Sozomenos (KG



2, 3, 7) und schreibt, dass die Statue Konstantins im Zentrum Konstantinopels auf der der Kaiser in der rechten Hand ein Zepter hält und in der linken den Erdball mit dem Kreuz darauf, die Inschrift bekam: *Dir Christus Gott weihe ich diese Stadt*. Die Bezeichnung *Neues Rom* entstand etwas später in Byzanz, das heißt zur Zeit Theodosius des Großen und des zweiten Ökumenischen Konzils (Kanon 3). Darüber schreibt Konstantin Porphyrogennetos in seinem Werk *Über die Themen* zum byzantinischen Thema Thrakien, dass Konstantin gesagt habe: Ich errichte als Beginn Europas die Königin der Städte - das Neue Rom⁹.

Mit der Errichtung Konstantinopels zur Residenzstadt des römischen Reiches und der Verlagerung des Schwerpunktes des römischen Reiches gen Osten lässt sich dem Byzantinisten Georgije Ostrogorski nach am deutlichsten die Christianisierung des römischen Imperiums ablesen. Diese beiden Ereignisse, der Sieg des Christentums und die endgültige Verlegung des staatlichen Mittelpunktes in den hellenisierten Osten, kennzeichnen deutlich den Beginn der byzantinischen Ära¹⁰.

Bevor wir schließen, soll noch gesagt sein, dass in Eusebius Beschreibung des Kirchenbaus auf dem Grab des Herrn in Jerusalem (LK 3, 30 - 33) steht, dass der Heilige Kaiser auf der Todesstätte des Heilandes ein Neues Jerusalem errichtete, im Angesicht des alten (Jerusalems), wo der Heiland seinen Heilbringenden Sieg über den Tod gewann und es reich ausschmücken ließ und mit Ehrenerweisungen empor richtete, da dies mit den Worten des Propheten vorhergesagt das neue und das neueste Jerusalem sei. Das heißt, dass der Heilige Konstantin selbst ein Erbe des Neuen Jerusalems war und nicht danach trachtete, dass Konstantinopel die römische Tradition fortsetzte, sondern dass etwas ganz neues begäne. Dieses Neue begann für ihn mit der Kreuzeserscheinung und von da an in der Aneignung des Zeichen des Heilandes, des Heiligen Kreuzes, unter dem der zertretene Wurm liegt (LK 3, 2 -3,

und 3, 49). Deshalb werden die Heiligen Zaren Konstantin und Helena in der orthodoxen Kirche immer mit einem Kreuz zwischen sich dargestellt.

Konstantinopel wurde am 11. Mai 330 als Neugründung geweiht. In der Stadt errichtete der Heilige Kaiser als Hauptkirche die Kirche der Heiligen Sophia - der göttlichen Weisheit Christi¹¹. Später erneuerten und vergrößerten die Kaiser Theodosius und Justinian die Kirche. Die Kirche der Heiligen Sophia steht dank der göttlichen Vorhersehung bis heute. Sie war Jahrhunderte die große Kirche, dann wurde sie in eine Moschee umgewandelt und ist heute ein Museum¹².



Das Ende Kaiser Konstantins beschreiben Eusebius (LK 4,61 - 66) und Sozomen (KG 2,34): Der Kaiser reiste nach Helenopolis in Bythinien um sich einer Badekur zu unterziehen, aber schon sehr geschwächt wurde er in die Hauptstadt Nikomedia gebracht, wo er die Heilige Taufe durch den dort amtierenden Bischof Eusebius¹³ empfing, sein Testament für die Aufteilung des Reiches machte und kurz darauf in der Zeit der Heiligen Pentekost¹⁴ am 22. April 337 im 64. Lebensjahr und im 31. Jahr seiner Regierungszeit verstarb¹⁵. Sein Leichnam wurde nach Konstantinopel gebracht, zunächst in den kaiserlichen Palast, und nach Ankunft seines Sohnes Konstantius wurde er in der Kirche der heiligen Apostel, wo Konstantin sich bereits eine Grablege vorbereitet hatte, bestattet¹⁶. Dort war zuvor auch seine Mutter die Heilige Helena bestattet worden (gestorben im Jahr 328 oder 330)¹⁷.

In der orthodoxen Kirche wird der Heilige Apostelgleiche Kaiser Konstantin zusammen mit seiner Mutter der Heiligen Helena¹⁸ am 21. Mai/ 3. Juni gefeiert. Im Tropar wird gesungen:

Als er das Bild Deines Kreuzes am Himmel sah, o Herr, und wie Paulus Deinen Ruf nicht von Menschen empfing, übergab Konstantin, Dein Apostel unter den Kaisern, als Regierender seine Stadt in Deine Hand.



Ein Wort für heute:

Von Kaiser Konstantin und seiner Mutter Helena an beginnt in der Geschichtsschreibung die Epoche der Spätantike. Erst später bekam sie im Westen die Bezeichnung „byzantinisch“. Eigentlich begann damals das christliche Europa (im Westen die so genannte „Konstantinische Wende“). Die christliche byzantinische Kultur hat entscheidend auf Europa gewirkt: Europa erbte die Kultur und vergaß sie dann absichtlich. Europa erbte viele byzantinische Schätze und leider raubte es auch vieles für seine

Schatzkammern und seine Museen nicht nur zur Zeit der Kreuzzüge sondern auch zur Zeit der kolonialistischen Herrschaft über die byzantinischen Gebiete. Uns orthodoxen Slaven hat Byzanz das große Erbe des orthodoxen Ostens übergeben. Vor allen das Evangelium des Christus, den Glauben, die Kirche und dann auch die kyrillische Schrift. Für das moderne Europa beginnt die Zivilisation absichtlich in der griechischen Antike, dem heidnischen Griechenland, und es wird vergessen, dass gerade Byzanz alles bewahrte, was in der antiken Kultur wertvoll gewesen war (Handschriften, Kunst, Philosophie) und alles an Europa weitergab zusammen mit dem römischen Recht. Leider verbindet der neueste europäische Verbund seine Entstehung nicht mit dem Heiligen Kaiser Konstantin sondern mit Karl dem Großen, der vom Papst im Jahr 800 in Rom gekrönt wurde!

Vor 1700 Jahren übernahm Europa in Toleranz das Christentum als einen freien Glauben an das Kreuz und die Auferstehung, sowie die Kirche des Gottmenschen Christus und des Heilandes der ganzen Welt. Wo ist dieses Europa nach 1700 Jahren geblieben?

Ist es wirklich tolerant gegenüber Christus und dem Christentum oder nur tolerant gegenüber sich selber und betrachtet sich, *urbi et orbi*, als tolerant, demokratisch und frei - frei auch für den Teufel, für die Verfolgung des Kreuzes nicht nur in den Schulzimmern von bis vor kurzem christlichen Staaten, sondern auch in den Herzen unschuldiger getaufter Kinder? Wie weit Europa tolerant ist, sieht Ihr, wenn Ihr es kritisiert. Probiert es aus, wenn Ihr sagt: „Wir wollen kein Europa, solch gottloses und entchristlichtes Europa, wir wollen kein Europa, das uns bombardiert“. Ihr werdet sehen wie schnell Ihr als Zauberer, als Rückständige, als Nationalisten, Faschisten und Fanatiker usw. abgestempelt werdet. Eigentlich sind diese Bezeichnungen bis gestern und bis heute Eigenschaften jenes Europas, das sich selbst lobt, und eigentlich intolerant ist gegen alles, was nicht europäisch im Sinne der Europäischen Union ist, eine neue blutsaugerische römische Res Publica, eine heidnische Pax Latina oder Pax Germania oder Pax Americana mit seinen Göttern, seinem Pantheon, in dem es zwar keinen Raum für Christus gibt, aber für alle möglichen und unmöglichen Götter, Idole, Dämonen, Vampire, Schimären und Virtuelle Welten, für Seltsamkeiten und Böses ähnlich dem, was Mihail Bulgakow in seinem Roman *Der Meister und Margerita* beschreibt. Oder noch besser Dostojewski. Und am besten beschreibt der Apostel Johannes in der Offenbarung die Apokalypse, vor der Europa heute steht und sich nicht vor dem Göttlichen Gericht fürchtet! Denn es kennt keine Gottesfurcht, keine Christusliebe, ohne die



der Mensch zum Tier und zur Bestie wird. Europa steht auch heute vor der Wahl: Gott oder Mammon? Jesus oder Barrabas? Christus oder Antichrist?

Und der Geist und die Braut sprechen: Komm! Und wer es hört, der spreche: Komm! Und wen dürstet, der komme; und wer da will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst... Es spricht, der dies bezeugt: Ja, ich komme bald. Amen, ja komm, Herr Jesus! (Apok. 22,17, 20) Wenn jemand den Herrn Jesus nicht lieb hat, der ist verdammt. Maranata - unser Herr kommt! (1.Kor. 16, 22)

Anmerkungen:

¹ LK 2,24-42: Eusebius gibt hier den Originaltext des Sendschreibens an die Bewohner der Provinz Palästina wider. Die Gültigkeit für das ganze Reich beschreibt er in LK 2,43-48. Sozomen übernimmt diese Passagen (Sozomen KG 1,8-9). Einzelne Abschnitte des Gesetzes sind in den Codex Theodosianus übernommen, s. Anm. 17 (Bote 2/2013).

² Wir verzichten hier auf eine Beschreibung des Konzils. Es verurteilte die arianischen Häretiker, verfasste das Glaubensbekenntnis (Nizänum), bestimmte das Datum des Osterfestes und beschloss zwanzig Regeln (Kanones). Eusebius überliefert die Rede, die Konstantin vor dem Konzil hielt (LK 5). Aus dieser Rede und anderen Texten lässt sich die persönliche Frömmigkeit des Kaisers ersehen, eine allgemeine und eine christliche Frömmigkeit, - freilich

sollte man in Konstantin nicht einen christlichen Theologen erwarten. Allerdings ist es unrichtig und in böser Absicht, wenn Historiker schreiben (allen voran Radivoj Radic in der *Politika* vom 5. Januar 2013 vgl. Anm. 18/Bote 2/2013), er habe an den Kult des „Sol Invictus“ geglaubt. Entweder wird die Tatsache übersehen oder nicht verstanden, dass die Christen selber die Feier der Geburt Christi, der *Sonne der Gerechtigkeit* (Mal. 3, 20) und des *Aufgangs aus der Höhe* auf den Tag der unbesiegt Sonne, den 25. Dezember, verlegten um den heidnischen Kult des „Sol Invictus“ auszuschalten. Dies vollzog sich zuerst im Westen und im 4. Jahrhundert im Osten des Reiches. Sie entzogen damit dem Kult die Grundlage, weil sie zum Ausdruck brachten, dass der Gott der Sonne, der Sonnengott, die wahrhafte, vernunftbegabte Sonne Christus selber ist, der *Schöpfer der Sonne* (Prophet Daniel), was unter anderem im Tropar des Weihnachtsfests sichtbar wird. Dies hat sicherlich auch der Heilige Kaiser gewusst. In der Kirche des Heiligen Petrus in Rom gibt es ein Mosaik, auf dem Christus als Sonnengott, als Helios, dargestellt ist. Diese Kirche errichtete Kaiser Konstantin.

³ Zur Konzilsgeschichte s. a. die -leider nur in serbisch zugänglichen - Texte von Atanasije Jevticin *Bogoslovije* 1-2, 1973, 43-80 und *Auf den Wegen der Heiligen Väter I*, Belgrad 1991 S. 9-61

⁴ Über das Auffinden des heiligen Kreuzes berichten Eusebius (LK 3,28-30) und der Heilige Ambrosius von Mailand in seiner Grabrede für Theodosius (De obitu) s. Anm. 4 (Bote 2/2013)

⁵ Das Mosaik von Madaba wurde 1876 ausgegraben und ist häufig auf Abbildungen zu sehen.

⁶ Auf dem Balkan bewirkte die Regierungszeit Kaisers Konstantin eine Blüte des Christentums. Davon zeugt auch Konstantins Geburtsstadt Niš. Bei Trebinje im Kloster der Hl. Peter und Paul wurde ein Taufbecken aus dieser Zeit gefunden, sowie Münzen mit seinem Porträt, das Kloster Tvrdosch steht auf Fundamenten und frühchristlichen Grabstätten des 4. Jahrhunderts. Im benachbarten Dorf Gomiljanine gibt es eine alte Kirche, genannt *Konstantinica*. Eine den Heiligen Konstantin und Jelena geweihte Kirche steht in Pridvorci, einem Vorort von Trebinje, ebenso im Dorf Slato bei Nevesinje.

⁷ Brief an Schapur II. Schah von Persien (LK 4,8-9). s. a. Sozomen KG 2,7-15 und 24-27.

⁸ Eusebius und ihm folgend Sozomen schreiben, dass Konstantin mit dem Bau einer neuen Residenzstadt begann *mit dem gleichen Namen seiner selbst und den gleichen Ehren wie Rom*. Zunächst hielt er Sardes (= Sart) dafür geeignet, wechselte dann zu Thessaloniki, dann zu Ilion nahe den Dardanellen und zu Chalkedon - ein Beweis, welche strategische und geistliche Bedeutung er dem Balkan zumaß. Schließlich zeigte ihm Gott im Traum den Ort Byzantion auf der europäischen Seite des Bosporus gegenüber von Chalkedon und er führte Gottes Willen aus. Die neue Stadt nannte er Konstantinopel und machte sie zur Herrin aller römischen Untertanen in allen

vier Himmelsrichtungen. Er errichtete Kirchen und viele weitere Gebäude und siedelte neue Bürger aus vielen verschiedenen Gebieten an, sogar aus Rom. Die Lage der Stadt ist in ihrer Schönheit unvergleichlich. Die Überlieferung besagt, dass schon Herodot den Erbauern von Chalkedon, die auf der kleinasiatischen Seite ihre Stadt siebzehn Jahre vor den Megarern, den Gründern von Byzantion errichteten, sagte, dass sie blind seien, weil sie nicht den schöneren Ort auf der europäischen Seite wahrgekommen hätten. Wer schon einmal in Konstantinopel war, wird bestätigen, dass es nach Jerusalem keinen schöneren Ort für eine Stadt gibt, *wo der Fisch und das Reh gleichzeitig sich nähren* - wie es in einer alten Versammlung über Konstantinopel heißt. Die Grundsteinlegung für Konstantinopel war am 8. November 324. Eines kann mit Sicherheit behauptet werden: Kaiser Konstantin hatte begriffen, dass Rom nicht mehr das Zentrum des Reiches war, oder das Zentrum der Welt und deshalb beschloss er, die Hauptstadt einer neuen christlichen Welt, eines neuen Reiches, im Osten zu errichten. Der Heilige Theophan der Bekener, schreibt, dass Konstantin in ein und demselben Jahr sein zwanzigjähriges Regierungsjubiläum feierte, seine Mutter Helena zur Kaiserin krönte und mit dem Bau Konstantinopels begann (Chronik PG 108, 97-105). Seine Mutter Helena reiste einer Offenbarung folgend nach Jerusalem mit sehr viel Geld von ihrem Sohn, fand dort das Heilige Kreuz und ließ heilige Stätten renovieren. Über die Notwendigkeit, die heiligen Stätten zu erforschen und auszubauen, hatte Konstantin schon selbst mit dem Jerusalemer Bischof Makarius während des ersten Ökumenischen Konzils in Nizäa gesprochen (Eine ausführliche Darstellung zur Gründung Konstantinopels s. Gilbert Dagron, *Naissance d'une Capitale*. Paris 2/1984)

⁹ Hier stellt sich die Frage, die jüngst ein russischer Forstner erhob: Warum wurde etwas später in Byzanz Konstantinopel als das neue Rom bezeichnet - sogar im 3. Kanon des Konzils von Konstantinopel und im 28. Kanon des Konzils von Chalkedon? War es deshalb, weil Byzanz sich selbst als Weltmacht und als Nachfolger des römischen Reiches sah, das heißt als Nachfolgerin der römischen Weltmacht? Aber die auslösende Figur dafür ist nicht der Heilige Kaiser Konstantin, sondern Julius Cäsar! Genauso hat man im 15. und 16. Jahrhundert Moskau als das dritte Rom bezeichnet und nicht als zweites Konstantinopel und man brachte die russische Dynastie der Rurikiden in Verbindung mit Julius Cäsar. Im Unterschied zu den Russen vergleicht der Biograph des heiligen serbischen Despoten Stevan Lazarevic die Hauptstadt Belgrad mit Jerusalem und Stefans Stammbaum führt er zurück auf Kaiser Konstantin und dessen Sohn Konstantius. Denn für die Christen ist Jerusalem der Ort der Auferstehung Christi und ist nicht nur der Anfang sondern auch die Vollendung des Christentums (s. Joannis Zizioulas, Athen 1976)

¹⁰ Der serbische Byzantinist Georgije Ostrogorski liefert dazu in seiner *Geschichte von Byzanz* (Beograd 1969; dt. Originalausgabe: Georg Ostrogorsky, Byzantinische

Geschichte 324 – 1453, München 1940/1965) zwei Zitate: „Von der Gründung Roms an wurde keine bedeutendere Stadt gegründet“ und „vom Zeitpunkt der Gründung des ägyptischen Alexandriens durch Alexander den Großen, hat nicht eine einzige Stadtgründung die Geschichte so in eine neue Richtung geführt wie der Umbau des verwahrlosten griechischen Marktes Byzantion zur mächtigen Stadt Konstantinopel, welche uns noch heute von dem mächtigen Geist ihres Gründers erzählt. Radivoje Radic: „Die Überlegenheit Konstantinopels über Rom zeigte sich auch auf den Münzen Konstantin des Großen... Man kann sagen, dass die Gründung Konstantinopels auch einen Sieg des Ostens über den Westen markiert, wie die Ausformung eines sehr orientalischen (richtiger: eines verchristlichten - A.J.) Hellenismus über den lateinischen Geist“, vgl. Anm. 18 (Bote 2/2013).

¹¹ In der Kirchengeschichte des Sokrates Scholastikos (380 - 440) heißt es, dass erst Konstantins Sohn Konstantius die Kirche der Heiligen Sophia erbauen ließ. Dass die Chronisten Theophanes von Byzanz, Georgios Monachos, Georgios Kedrenos und andere den Bau dem Heiligen Kaiser Konstantin zuschreiben, zeigt, dass die byzantinische Tradition Konstantin als den Gründer und Stifter betrachtete. Auch das Mosaik mit dem Porträt des Heiligen Kaisers im Eingangsbereich der Kirche spricht dafür.

¹² Es gibt eine weltweite Initiative von Christen mit einer Unterschriftensammlung, dass wenigstens im Jubiläumsjahr von 313 (2013) eine Göttliche Liturgie in der Kirche gefeiert werden kann. Wird das das Euroamerika des 21. Jahrhunderts wollen und wird es, wenn es denn will, auch können? Als eine 1700 Jahrfeier der Freiheit für das Christentum, der Religion des Kreuzes und der Auferstehung, des Glaubens an den Gottmenschen anstatt einen erlogenen Gott oder erlogene Götter, an verlogene Menschen oder verlogene, zum Gott erhobene Menschen? Werden die neuen Kosmokraten den Weg von Diokletian-Galerius-Licinius-Schapur-Mohammed-Sultan-Marx-Hitler-Stalin wählen oder den Weg des Heiligen Kaisers Konstantin?

¹³ Eusebius, Bischof von Nicomedia von 318 - 338, war auf dem Konzil von Nizäa der Wortführer der arianischen Partei, unterschrieb aber dann das gemeinsame Glaubensbekenntnis. Er ist nicht identisch mit Eusebius von Caesarea.

¹⁴ Pentikosti = die fünfzig Tage zwischen Oster- und Pfingstfest

¹⁵ Konstantin der Große hatte auch Sünden auf sich geladen, deswegen schob er wohl - nach dem Brauch seiner Zeit - die Taufe bis kurz vor seinem Tod hinaus. Als er 326 in Rom weilte, befahl er die Gefangennahme seines Sohnes Crispus, den seine Stiefmutter Fausta eines Übergriffs auf sie beschuldigt hatte. Crispus wurde in der Stadt Pula ins Gefängnis geworfen und kam dort auf unbekannte Weise um. Es gibt keinen Beweis, dass Konstantin seinen Tod befohlen hätte. Die Kaiserinmutter Helena bewies Konstantin die Unschuld des Crispus und von da an brach Konstantin alle Beziehungen zu Fausta ab. Wiederum gibt

es keinen Beweis, dass Konstantin an ihrem Tod beteiligt gewesen wäre. Die heidnischen Schriftsteller Zosimos, Hesychios und Ammianus Marcellinus verbinden die Flucht Konstantins aus Rom und den Bau einer neuen Residenzstadt mit seinen Schuldgefühlen wegen des Mordes an seinem Sohn Crispus: Er habe so Vergebung suchen wollen. Dies kann aber nicht stimmen, da Crispus 326 starb und Konstantinopel bereits 324 gegründet wurde; s. G. Dragon, *Naissance d'une capitale*, S. 20. Auch andere Verleumder konnten nicht zu dem schweigen, was ihnen an Kaiser Konstantin nicht gefiel. Schon sein Neffe, Julian Apostates, griff das Andenken an den Kaiser an, dass er „das Römische Recht und Brauchtum verändert habe“, das heißt die Bräuche des alten heidnischen und vielgötterischen Roms, - freilich sagten das auch andere heidnische Zeitgenossen, wie der schon erwähnte Geschichtsschreiber Zosimos, der den Kaiser der durch den Abfall von den Göttern verursachten römischen Dekadenz beschuldigte (Ammianus Marcellinus, *Historia / Das römische Weltreich vor dem Untergang*. Deutsche Übersetzung von Otto Veh, Wien/ Zürich 1974). So ist Julian, der von Christus und dem Christentum Abtrünnige (*Apostasis*), eigentlich der erste moderne Europäer, denn er ist der Vorgänger aller derjenigen Europäer, die seiner Abtrünnigkeit von Christus und dem konstantinschen, christlichen, byzantinischen, orthodoxen und gottgegebenen Erbe nachfolgen. Über den Heiligen Konstantin haben in der Zeit der Aufklärung der Franzose Voltaire und der Engländer Gibbon Schmähliches geschrieben. Und leider ist auch unsere Zeit nicht frei von verleumderischem Schrifttum über den Heiligen Konstantin und seine Mutter die Heilige Helena.

¹⁶ Chronikon paschale für das Jahr 337 (PG 92,716). Darüber schreibt auch der Heilige Johannes Chrysostomus in der 26. Homilie über den zweiten Brief an die Korinther (PG 61,582)

¹⁷ S. Theophanes der Bekenner, Weltchronik (PG 108, 113)

¹⁸ Soviel wir wissen, wird in der römischen Kirche nur die heilige Helena gefeiert. Warum nicht der Heilige Konstantin? ■

Orthodoxer Waldkindergarten

Nach einer einjährigen Vorplanungsphase war es mit Gottes Hilfe gelungen, den ersten Waldkindergarten der Russischen Orthodoxen Kirche im Ausland zu gründen.

Von der Münchener Kathedralkirche bis zum Waldkindergarten sind es ca. 10 Gehminuten. Die Kinder und Jugendlichen der Kathedralkirche (Maria, Paul und Johannes Tesić,



Andreas und Konstantin Klass u. Johanna) halfen im Frühjahr 2011 tatkräftig mit.

Ab **5. September 2011** startete der Waldkindergarten mit 21 Mädchen und Jungen sowie einem Integrationskind.

Der Kindergarten ist von Montag bis Freitag zwischen 8.00 bis 15.00 Uhr geöffnet. Das Kindergartenteam setzt sich aus zwei pädagogischen Fachkräften sowie einer Englischfachkraft zusammen. Hinzu kommt der Begleitdienst unseres Integrationskindes und deren Fachkraft.



Im November segneten Vater Nikolai und Vater Andrej das Spielgelände mit dem Holzschiff, den Schaukeln und Werkbänken sowie dem beheizten Holzbauwagen.

Besonderer Wert wird auf die für Kinder wichtigen orthodoxen Feiertage gelegt.

„Jetzt tut ihr mir manchmal richtig leid, da draußen.“ Das ist ein Satz, den die Kinder im Waldkindergarten schon öfter gehört haben. Aber trifft das auch zu?

Zugegeben, man braucht schon spezielle Kleidung. Aber wenn man in der richtigen Kleidung eingepackt ist, bieten Wasser und Schnee ungeahnte Spiel- und Lernmöglichkeiten, z. B. Schneeburgen bauen oder Schlittenfahren, Wasserlandschaften mit Bächen und Seen graben, selbst geschnitzte Rindenboote schwimmen lassen.

An einem Tag in der Woche, im gemütlich gewärmten Holzbaubauwagen, erhalten die Kinder bei Mutter Katharina Englischunterricht.

In der Vorschule werden gezielt Fähigkeiten und Fertigkeiten geübt, um den Übertritt zur Schule zu erleichtern.

Das erste Fest im neuen Kindergartenjahr ist der Laternenenumzug sowie die Aufführung zu Ehren des Heiligen Martin.

Die Adventszeit ist bei uns im Wald eine geheimnisvolle, von der Vorfreude geprägte Zeit.

Die Einübung des Kripenspiels und Basteleien füllen die Zeit bis zur Aufführung im Wald. Eltern, Großeltern und Kinder nehmen die klinrende Kälte und Dunkelheit gern in Kauf, um der Geschichte von Christi Geburt zu lauschen.



Die Kinder warten auf den Frühling und wünschen eine freudige Auferstehung Christi verbunden mit einem **Herzlichen Dank** dem Spender und seiner Familie, die uns eine weitere pädagogische Räumlichkeit ermöglicht haben!■

Pfadfinder Zeltlager „Festung KaP.QL“ der neuen Abteilung des ORUR

Wo:

Die Waldkirche der Drei hl. Anastasien auf einem Gut beim Städtchen Landsberg am Lech.



Wann:

Von Freitag, den 30. August (Ankunft), bis Freitag, den 6. Sept. (Abreise) 2013.

Für wen:

Für orthodoxe russische Kinder im Alter von 9 bis 12 Jahren.

Im Programm:

Morgen- und Abendgebete in der Kirche, Gespräche über die Orthodoxie, Pfadfinder-Übungen, Wanderungen, Exkursionen, russische Volkslieder, Lagerfeuer.

Bezahlung:

Freiwillige Spenden.

BEDINGUNG:

Ausreichende Krankenversicherung

Einschreibung bei Protodiakon Georgij und Elena Vitalievna Kobro.

Dr. G. Kobro
Am Moosfeld 20
86929 Penzing
Tel.: 08191 - 84 84.

Unser **„Bote“** ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlass finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der **„Bote“** wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir um Geldspenden auf das Konto des Klosters:

Nr. 530 31-801 • BLZ 700 100 80 (Postbank München)

IBAN/BIC: DE29 7001 0080 0053 0318 01 • PBNKDEFF

mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung.

Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion: **„BOTE“**

Kloster des Hl. Hiob von Počaev

Hofbauernstr. 26 • 81247 München

Tel. (089) 20 31 90 85 Fax (089) 88 67 77

Internet: www.russian-church.de/muc/bote

www.russianorthodoxchurch.ws

☞ Inhalt dieser Ausgabe ☝

- 1 *Hl. Ioann von Shanghai, Warum werden die Gebete zum Lebenspendenden Kreuz mit Gebeten für die Zaren verbunden?*
- 2 *Erzbischof Awerkij (Tauschev), Warum es für Christen unzulässig ist, am Vorabend von Sonn- und Feiertagen Belustigungen zu veranstalten*
- 6 *Heiliger Justin von Čelie, Kommentar zum Sendschreiben an die Galater 3, 25-27*
- 9 *Chronik: März – April*
- 15 *Wadim Alexandrowitsch Kolbass-Rewin, „Friede sei Eurer Asche...“*
- 21 *Bischof Atanasije (Dr. Jevtić), Der heilige Kaiser Konstantin und das Mailänder Edikt*
- 27 *Orthodoxer Waldkindergarten*



März 2013



Altarraum

Juni 2013



Die neu ausgemalte Himmelfahrts-Kirche
des Ölbergklosters in Jerusalem.



ISSN 0930 - 9047